Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigeblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Trägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen) hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Rpf. Alles weitere über Nachlaß usw. laut aufliegender Anzeigenpreisliste 4. Anzeigen-Annahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachlaßanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.

Verantwortlichtleitung: Georg Rühle, Ottendorf-Okrilla — — Vertreter: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla — — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla
Postscheckkonto: Leipzig 20148. Druck und Verlag: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 136.

Nummer 105 — Fernruf: 231 — Sonntag, den 6. September 1936 — DA. VIII.: 331 — 35. Jahrgang

Amtlicher Teil

Öffentliche Erinnerung z. Steuerzahlung.

An die am 10. September 1936 fällig werdenden **Umsatzsteuervorauszahlungen** für Monatszahler und **Einkommen- und Körperschaftsteuervorauszahlungen** sowie an die am 5. September 1936 fällig gewesene **Lohnsteuer** wird öffentlich erinnert.

Nach §§ 1,2 des Steuersäumnisgesetzes vom 24. 12. 1934 ist bei nicht rechtzeitiger Entrichtung der Steuerzahlung mit dem Ablauf des Fälligkeitstages ein Säumniszuschlag in Höhe von 2 v. H. des Steuerbetrages verwirkt. Bisher nicht entrichtete Beträge werden nebst Säumniszuschlag vom 12. September 1936 ab durch Zwangsvollstreckung eingehoben werden.

Finanzamt Radeberg, am 6. September 1936.

Oertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, am 5. September 1936.

— Am gestrigen Tage waren es 25 Jahre, daß Herr Paul Hoßmann, Südstraße wohnhaft, bei der hiesigen Holzwarenfabrik von Arthur Hofmann, Bismarckstraße, beschäftigt ist.

— Am Freitag nachmittag ereignete sich hier in der Kurve auf der Königsbrückerstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Motorradfahrer und einen Radfahrer. Dabei erlitt der Radfahrer leichtere Gesichtsverletzungen.

— Freitag abend entstand in der Hirschkurve dadurch eine längere Verkehrsstörung, daß bei der Talfahrt eines Kohlenlastzuges die schwerbeladenen Anhänger die Bremsen der Zugmaschine überdrückten. Die Maschine kam ins Rutschen und um größeres Unheil zu vermeiden, stellte der Fahrer geistesgegenwärtig den ersten Wagen quer zur Fahrtrichtung wodurch die gefährliche Fahrt ein Ende fand. Mittels Zugmaschine wurden die Wagen dann einzeln weggeschafft.

— Wer erhält die Preise bei der Ortsgartenschau? Fälschlicherweise meint man, die Preise würden nur an Mitglieder des Ortsvereins verteilt. Bereits im Aufruf zur Beteiligung an der Ortsgartenschau wurde mit allen Nachdruck hingewiesen, daß alle die Volksgenossen prämiiert werden, die ihren Garten, ihren Balkon oder ihre Fenster aus eigener Kraft ohne fremde fachmännische Hilfe mit Blumen schmücken, daß man erkennt an der Anlage, an der Pflege und an der Anordnung, hier wohnt ein wahrer Blumenfreund. Also der wahre Blumenfreund, der Blumenliebhaber ist der Preisträger. Der Ausschuß zur Beurteilung der Gärten, Balkone und Fenster hat sich nur von diesen einen Gedanken leiten lassen. Versäumen Sie nicht heute um 20 Uhr in den schöngeschmückten Hirschsaal zu kommen.

— Vorauszahlungen. Auf die im amtlichen Teil ersichtlichen Aufforderung zu Steuervorauszahlungen wird aufmerksam gemacht.

— In Laußnitz kam beim Dreschen die Wirtschaftsgehilfin Oswald mit der linken Hand zwischen zwei Zahnräder der Strohpresse, wobei ihr vier Finger abgequetscht wurden.

— Am Freitag abend überfuhr zwischen Weißbach und Schmorkau ein Personenzug ein dem Rittergut Weißbach gehöriges Pferdegeschirr. Der Kutscher wurde schwer verletzt und mußte dem Krankenhaus zugeführt werden. Der Wagen wurde zertrümmert, die Pferde blieben unverletzt.

Vorsorge gegen das Verfaulen des Obstes

In diesem Jahr beobachtet man in Sachsen häufig, daß Birnen und Aepfel schon auf den Bäumen anfangen zu faulen; sie bekommen braune Flecke, die schnell größer werden und sich mit grau-weißlichen, oft in Ringen angeordneten Schimmelpolstern bedecken. In der Folge fallen sie ab, um auf dem Erdboden völlig zu verfaulen. Die Erscheinung ist auf Moniliapilze zurückzuführen, die sich mit dem feuchten Sommerwetter stärker als sonst verbreiten und verbreiten konnten. Um einer Wiederkehr des Schadens im nächsten Jahr vorzubeugen, müssen die befallenen Früchte sorgfältig gesammelt und vernichtet oder vergraben werden; keinesfalls darf man sie unter den Bäumen liegen lassen oder auf den Komposthaufen werfen. Was man sonst noch gegen die Monilakrankheit tun kann, ist aus einem Merkblatt ersichtlich, das von der staatlichen Hauptstelle für landwirtschaftlichen Pflanzenschutz, Dresden, zu beziehen ist.

Neue Bezeichnungen der bäuerlichen Schulen

Nach einer Verordnung des Sächsischen Volksbildungsministeriums haben die „Bäuerlichen Werkschulen" die Bezeichnung „Landwirtschaftsschulen und Wirtschaftsberatungsschulen" zu führen. Die „Jungbäuerinnen-Abteilungen" dieser Schulen heißen in Zukunft „Mädchenabteilungen" und die „Bäuerlichen Frauenschulen" „Landfrauenschulen".

Glanzleistung eines sächsischen Segelfliegers

Die Ortsgruppe Mittweida des Deutschen Luftsportverbandes konnte einen beachtenswerten Erfolg erzielen, indem es dem Segelflieger Walter Münch gelang, die längste in Sachsen, und zwar am Pöhlberg, erzielte Flugdauer von fünf Stunden dreiundzwanzig Minuten zu überbieten und sieben Stunden dreizehn Minuten lang motorlos zu fliegen. Der Start des Flugzeuges erfolgte 9.57 Uhr auf den Zschopauhängen bei Weinsdorf; unentwegt zog das Flugzeug seine Schleifen über dem Hang. In der dritten Nachmittagsstunde machten sich Aufwinde bemerkbar, und Münch benützte die Gelegenheit, sich bis 600 Meter über den Hang hochzuschrauben. Nach 17 Uhr flaute der Wind ab, so daß Münch an Flughöhe verlor und die Landung vornehmen mußte, die 17.10 Uhr glatt erfolgte.

Freiberg. Ein gewaltiger Fortschritt. Vor dem Bezirksausschuß betonte Kreishauptmann SA-Gruppenführer Schepmann die Notwendigkeit enger Zusammenarbeit aller gemeindlichen Dienststellen, der Behörden und der Partei; Amtshauptmann und Kreisleiter müßten überall Hand in Hand arbeiten. — In seinem Bericht über den Stand der Erwerbslosigkeit im Bezirk konnte Amtshauptmann Dr. Uhlig darauf hinweisen, daß drei Gemeinden bereits völlig frei von Arbeitslosen geworden seien, während siebzehn keine anerkannten Wohlfahrtsunterstützungsempfänger mehr aufweisen. Vor der Machtübernahme wurden im Bezirk 13 000 Erwerbslose, heute nur noch 1885 gezählt.

Kamenz. Sechzehnjähriges Mädchen durch Kraftradunfall ums Leben gekommen. Auf der Staatsstraße Schwepnitz-Königsbrück war ein Kraftradfahrer gestürzt. Dabei hatten der Lenker des Kraftrades und die mitfahrende sechzehnjährige Liselotte Stein aus Lausa-Weixdorf schwere Verletzungen erlitten. Das Mädchen starb im Kamenzer Krankenhaus.

Ebersbach. 17 Vierfamilienhäuser. Seit mehreren Wochen schaffen 420 Handwerker und Bauarbeiter an der Errichtung von 17 Vierfamilienhäusern am Hutberg. Am Sonnabend wird das Richtfest dieser Siedlung stattfinden.

Zittau. Vor der Weihe des Grenzlandtheaters. Die Weihe des neuerbauten Grenzlandvolkstheaters ist auf den 27. September festgelegt worden. An der Weihefeier werden zahlreiche Vertreter der Partei und des öffentlichen Lebens teilnehmen.

Riesa. Auf dem Fahrrad unsicher geworden und überfahren. Am Verkehrseck vor dem „Deutschen Haus" verlor die vierunddreißig Jahre alte Ehefrau Frieda Micklisch von hier die Gewalt über ihr Fahrrad. Beim Nahen eines Lastwagens ließ sie die Lenkstange los und stürzte so unglücklich, daß das linke Hinterrad des Kraftwagens über ihren Kopf hinwegfuhr; die Frau war sofort tot.

Plauen. Zehn Einbrüche begangen. Wegen Einbruchsdiebstahls wurde am 28. August in Dresden der dreiundzwanzig Jahre alte ledige Kurt Baumgärtner von hier festgenommen; bei seiner Festnahme schoß er auf einen Polizeibeamten. Ein hiesiger Kriminalbeamter vernahm Baumgärtner in Dresden, wobei der jugendliche Verbrecher in zehn Fällen zu Einbrüchen in Plauen und in zwei Fällen zu Einbrüchen in Oelsnitz i. V. überführt werden konnte. Wahrscheinlich dürfte er aber noch mehr Einbrüche begangen haben.

Zwickau. Arbeit in dauernder Lebensgefahr. Auf dem Bürgerschacht I verunglückte der Bergarbeiter Max Leistner aus Planitz beim Niederbrechen eines Kreuzes tödlich. Sein neben ihm stehender Arbeitskamerad kam mit leichteren Verletzungen davon. Der Tote war Familienvater und stand im fünfzigsten Lebensjahr.

Auerbach. Großgrundbesitz wird besiedelt. Die Nachbargemeinde Wernesgrün stellte für sieben Bausteilen Land zur Verfügung, auf dem bereits sechs Siedlerstellen errichtet wurden. Weiter beabsichtigt die Gemeinde, einen Gutshof von achtzehn Hektar Grund und Boden zu erwerben und zu Siedlungszwecken aufzuteilen.

Leipzig. Verbrechen an einer Fünfzehnjährigen. Zwischen 21.30 und 22 Uhr wurde eine fünfzehnjährige Schülerin auf ihrem Fahrrad auf der Merseburger Landstraße zwischen Rückmarsdorf und Dölzig von einem unbekannten Radfahrer überholt und vom Rad in den Straßengraben gestoßen. Hier würgte er das Mädchen, bis es das Bewußtsein verlor, schleppte es in ein Feld und verübte an ihm ein Sittlichkeitsverbrechen. Als das Mädchen zu sich kam, war es am ganzen Körper gefesselt. Der nach am Tatort anwesende Täter zeigte die Richtung, in der das Fahrrad der Ueberfallenen lag und entfernte sich. Die Ueberfallene befreite sich von der Fesselung und begab sich zur Straße zurück, wo sich eine Frau ihrer annahm, die ihre Ueberführung ins Diakonissenhaus veranlaßte. Die Ueberfallene kann nur eine mangelhafte Beschreibung des Täters geben.

Pegau. Die Löwenapotheke konnte jetzt ihr dreihundertjähriges Bestehen feiern. Nachdem es vorher in der Stadt nur einen Verkäufer eines Allheilmittels gegeben hatt, verlieh Kurfürst Johann Georg I. 1636 dem Apotheker Heinrich Rappold das erste Privileg. 1680 wurde das Privileg für den Apotheker G. W. Wecker durch Herzog Moritz von Sachsen-Naumburg-Zeitz erneuert. Da die Apotheke bald nach der Gründung durch Kauf um die Marienapotheke erweitert wurde, zeigt sie noch heute als Wahrzeichen den Löwen und die Madonna.

Chemnitz. Ballonmannschaft wohlauf. Wie berichtet, landete der deutsche Gordon-Bennett-Ballon „Sachsen" in der Nähe von Rybinsk. Die Ballonflieger Bertram und Schubert trafen inzwischen in Moskau ein. Der Führer des Ballons, der hier wohnhafte Otto Bertram, sandte aus Moskau an seine Frau folgendes Telegramm: „Alles wohlauf. Heimfahrt unbestimmt".

Grubenunglück im Erzgebirge

Drei Bergmänner durch einstürzendes Gestein ums Leben gekommen

Auf dem Kaiserin-Augusta-Schacht der Gewerkschaft „Gottessegen" bei Oelsnitz i. Erzg. wurden vor einem Kohlenort durch hereinbrechendes Dachgebirge drei Bergmänner verschüttet. Einer von ihnen konnte nach drei Stunden geborgen werden; die Wiederbelebungsversuche blieben leider ohne Erfolg. Die beiden anderen Verunglückten wurden erst nach mehrstündiger schwieriger Bergungsarbeit aufgefunden; bei ihnen dürfte der Tod sofort eingetreten sein. Alle drei verunglückte Bergmänner waren verheiratet.

Die Vertreter des Bergamtes und der Reichsbetriebsgemeinschaft „Bergbau" begaben sich alsbald an die Unfallstelle, um die Bergungsarbeiten zu überwachen und an der Aufklärung des bedauerlichen Unglücks mitzuarbeiten.

Riedel zum Tod verurteilt

Der Mordprozeß Riedel vor dem Freiberger Schwurgericht fand am Freitagabend mit folgendem Urteil sein Ende:

Der Angeklagte Riedel wird wegen Raubmordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt, die Angeklagte Dietrich wird wegen Begünstigung und Verleitung zum Meineid zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

In der Urteilsbegründung heißt es: Der Angeklagte Riedel ging in den letzten Jahren ehrlicher Arbeit aus dem Wege und versuchte, durch Rennwettgewinne und vor allem durch Heiratsbetrügereien seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Es ist erwiesen, daß er im Oktober 1935 Geldmittel nicht besaß. Er äußerte wiederholt, zuletzt im Oktober 1935, ins Ausland gehen zu wollen und dazu noch Geld zu benötigen. Er war entschlossen, sich auf irgendeine Art einen größeren Geldbetrag zu verschaffen und nahm in Aussicht, dieses Geld einem Viehhändler abzunehmen. Das Schwurgericht empfindet nicht den geringsten Zweifel, daß der Angeklagte der Mörder des Rösler ist. Der Mörder traf Rösler in der Eisenbahn, überredete ihn zu dem angeblichen Viehkauf und lockte ihn planmäßig in den Hinterhalt. Es sei einwandfrei festgestellt, daß der Mord von dem Angeklagten nach genauester Vorbereitung mit Ueberlegung ausgeführt wurde.

Die Angeklagte Dietrich habe sich der Begünstigung schuldig gemacht; sie erfuhr Anfang November 1935 von dem Mordverdacht gegen Riedel und sagte bei ihren Vernehmungen bewußt die Unwahrheit über den Aufenthalt Riedels aus, um ihn der Bestrafung zu entziehen. Sie habe aber auch ihren Untermieter Friedrich verleitet, die Unwahrheit zu sagen, und ihn beeinflußt, sogar unter Eid falsch auszusagen. — Der Angeklagte nahm das Urteil ruhig auf.

Günstiger Abschluß der Herbstmesse

In- und Auslandsabsatz besser als erwartet

Die am Donnerstag beendete Leipziger Herbstmesse erwies sich als eine geschäftlich sehr lebendige, den Anschluß der Verbrauchsgüterindustrien an die allgemeine deutsche Wirtschaftsbelebung deutlich wiederspiegelnde Messe.

In den Teilen des Angebotes, in denen der Geschmack eine Rolle spielte, drückte sich der Wille zu glatter aber kräftiger und gesammelter Wirkung des Werkstückes aus, und alle Zweige der Messe zeigten die vorzügliche Verarbeitung von einfachen, zum Teil neuen Werkstoffen zu guter Ware in mittlerer Preislage. Kunst, Kunsthandwerk und verwandte Zweige standen betont im Vordergrund und zogen daraus auch geschäftlich den entsprechenden Nutzen. Die Messe brachte damit die im Augenblick besonders wichtige Belebung der Industrien des „entbehrlichen" Kulturbedarfs um einen kräftigen Schritt voran.

Ein großes Verdienst erwarb sich in diesem Zusammenhang der deutsche Werkbund mit seiner Ausstellung „Kunst und Kunsthandwerk am Bau", die Ereignis und Gespräch der Messe bildete und zum Beispiel auf den Absatz von kunstkeramischen Materialien geschäftlich unmittelbar anregend wirkte.

SLUB
Wir führen Wissen.

Erfolgreicher Ueberraschungsangriff.

Irun in den Händen der Nationalisten.

Front vor Irun, 4. September. Am Freitag früh um 7 Uhr ist es den Truppen des Generals Mola gelungen, die heißumkämpfte Stadt Irun zu erobern.

Unter Ausnutzung des unsichtigen Wetters konnten die nationalistischen Streitkräfte überraschend aus dem etwa 800 Meter vor der Stadt gelegenen provisorischen Stellungen vorbrechen. Nach kurzem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer wurden die roten Verteidiger zurückgeworfen, die in wilder Flucht sich über die internationale Brücke bei Hendaye auf französisches Gebiet zu retten suchen.

Hendaye von Flüchtlingen überflutet.

Unverschämtes Auftreten der roten „Freiheitshelden".

Hendaye, 4. September. Die Zahl der nach Frankreich flüchtenden Rotgardisten nimmt immer noch zu. In ihren blauen Monteuranzügen, mit Gewehr und Pistole, roter Binde am Arm, gehen, stehen sie in langen Reihen vor dem Güterschuppen des Bahnhofes von Hendaye und warten auf ihre weitere Bestimmung. Russische Laute klingen aus dem Haufen der Flüchtlinge heraus. Die Polizei hat alle Hände voll zu tun. Sie reicht kaum aus für den plötzlichen Ansturm aus dem roten Spanien. Ganze Autokolonnen, darunter ganz neue Wagen, kommen über die Brücke, die Scheiben sind mit kommunistischen oder marxistischen Abzeichen beschmiert. Das geraubte Gut wird mitgenommen. Die kommunistische weibliche Frontkämpferformation ist, wie sich jetzt herausstellt, schon um 6 Uhr morgens geschlossen über die Grenze marschiert, also noch eine Stunde vor dem Einrücken der Nationalisten in Irun. Ein tragisch-komischer Anblick, diese angstverzerrten Gesichter, jener Mannweiber, die sich nicht gescheut haben, aus dem Hinterhalt zu morden und im entscheidenden Augenblick doch zu feige waren, den offenen Kampf zu wagen.

Waffen und Munition werden den Roten von der französischen Gendarmerie abgenommen und mit Lastautos abtransportiert.

34 rauchende Trümmerhaufen hinter den flüchtenden Roten.

Behobia im Sturm genommen.

Hendaye, 4. September. Um 10 Uhr vormittags halten sich noch einige letzte Posten der Roten Miliz in der Nähe der internationalen Brücke, von wo aus sie mit Maschinengewehren Sperrfeuer vor die gut gedeckt anrückenden Abteilungen der Nationalisten zu legen versuchen. Diese haben ihre Maschinengewehre augenscheinlich längs des Bahndamms, der von Behobia nach Irun führt, in Stellung gebracht. Sie beherrschen den ganzen Stadtteil in der Nähe der brennenden Zündholzfabrik. Auch im Zentrum Iruns stehen ganze Häuserblocks in Flammen. Die Rauchsäulen steigen hunderte von Metern gegen den Himmel und legen sich wie eine dichte Wolke über die Stadt. Es handelt sich in der Hauptsache um Großgaragen französischer Firmen, die von den Marxisten vor ihrer Flucht in Brand gesetzt worden sind, damit die zahlreichen neuen Wagen nicht in die Hände ihrer Gegner fallen.

Einige der Flüchtlinge haben neue Wagen mitgebracht. Diese noch nicht einmal zugelassenen Wagen wurden ihnen aber sofort abgenommen und zu Dutzenden auf den Ladeplätzen sichergestellt.

Ununterbrochen treffen neue Flüchtlinge in Hendaye ein. Sie haben zum großen Teil den Grenzfluß Bidossoa zwischen Behobia und Irun durchschwommen, weil sie durch das geglückte Umgehungsmanöver der nationalistischen Truppen von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten waren. Viele Angehörige der Roten Miliz tragen ihre Gewehre noch bis zu den französischen Grenzposten von Hendaye, wo sie sich widerwillig entwaffnen lassen.

An den Straßen liegen Waffen in hohen Stapeln, von Vogelflinten und Jagdgewehren bis zu den modernsten amerikanischen Militärgewehren, alte Revolver und moderne Pistolen, Munitionstaschen und Patronengürtel.

Gegen Mittag ist der erste Sonderzug mit Flüchtlingen nach Innerfrankreich abgegangen.

Auch von den roten Minenarbeitern auf Bilbao, den sogenannten „Dynamiteros", sind viele nach Hendaye geflüchtet. Ihre angebliche Gefährlichkeit hat sich in der Hauptsache als Großsprecherei herausgestellt. Sie haben mit ihren Dynamitpäckchen überhaupt nicht entscheidend in den Kampf eingreifen können.

Die bei Irun und Fuentarrabia stehenden mittleren und schweren Batterien der Roten schweigen seit heute früh 7 Uhr. Die Bedienungsmannschaften sollen beschlossen haben, ihre Geschütze zu sprengen, sobald sie ihre Stellungen nicht mehr halten können.

Nachdem die nationalistischen Streitkräfte durch ihr Umgehungsmanöver unter Vermeidung der unterminierten Straße entlang des Bidassoa nach Irun eingedrungen waren, gingen sie am späten Vormittag zu einem scharfen Angriff gegen das etwa 3 Kilometer flußaufwärts gelegene Dorf Behobia vor. Nach hartem Kampf wurde dieses Dorf von ihnen genommen. Da den Roten der Rückzug nach Irun abgeschnitten war, durchschwammen sie, nachdem jeder weitere Widerstand vergeblich erschien, den Bidassoa und begaben sich auf französisches Gebiet. Dort wurden sie von französischen Gendarmen in Empfang genommen, entwaffnet und nach Hendaye transportiert.

Aus Irun hört man immer noch heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. In einigen öffentlichen Gebäuden, wie im Postamt, leisten einzelne Posten der Roten immer noch einen verzweifelten, aber aussichtslosen Widerstand.

Auffallend sind die zahlreichen Carabineros, die sich unter den Rotgardisten befinden. Kaum haben sich die Verteidiger von Irun von ihrem ersten Schrecken erholt, und schon kommt wieder die ganze marxistische Frechheit bei ihnen zum Durchbruch: Sie legen ihre rote Armbinde nicht ab, halten den Vorübergehenden drohend die erhobene Faust unter die Nase, beschimpfen Gott und die Welt und tun so, als ob sie bei sich zuhause wären. Die französische Polizei ist zwar unermüdlich tätig, aber sie ist zu schwach, um gegen diesen frechen Mißbrauch des Gastrechtes einzugreifen.

Die Ueberläufer erzählen, daß sie von den nationalen Truppen völlig überrascht worden seien. Diese wären unter Vorantritt von Regulares und der Fremdenlegion am Grenzfluß Bidassoa vorgegangen, mit der Absicht, durch Einnahme der internationalen Brücke Irun völlig von Frankreich abzuschneiden. Als die Verteidiger eines Manövers im letzten Augenblick erkannt hatten, sei von ihnen sofort die gesamte Rote Miliz alarmiert worden, die nur im Laufschritt und mit Mühe und Not die Grenze hätten erreichen können. Viele Leute schimpfen auf die Madrider Regierung, die sie getäuscht und im Stich gelassen hätte. Andere wiederum behaupten, sie würden sich unmittelbar nach Barcelona begeben, um dort weiter zu kämpfen für die „Sache der Freiheit".

Man wird erwarten dürfen, daß Frankreich einen derartigen Neutralitätsbruch durch die Roten nicht zulassen wird.

Das unmittelbar vor Fuenterrabia liegende alte Torpedoboot der Roten steht unter Dampf, um sich sofort in Sicherheit bringen zu können, wenn die nationalistischen Streitkräfte sich dem Orte nähern. In Irun selbst wird jetzt stark geschossen. Es hat den Anschein, als ob die wenigen dort verbliebenen Angehörigen der Roten Miliz sich dem Rückzug auf das Fort Guadelupe zurückziehen.

Burgos meldet nationalistische Erfolge.

Burgos, 4. September. Der Radiosender Burgos meldet, daß die zwischen Irun und San Sebastian gelegenen Orte Pasajez und Rentiria von der nichtkämpfenden Zivilbevölkerung geräumt werden. Diese Meldung wird bestätigt durch die in den späten Abendstunden des Donnerstags fortdauernden Grenzüberschreitungen bei Hendaye, wo am Donnerstag mehr als 1500 Menschen auf französisches Gebiet gekommen sind. — Im Frontabschnitt von Irun—San Sebastian seien, so meldet Burgos weiter, im Laufe des Donnerstags 2000 Mann carlistischer Freiwilliger als Verstärkung für die Nationalisten eingetroffen.

Marxistische Kriegsschiffe beschädigt. — Bomben auf Malaga.

La Corunna meldet, daß nationalistische Flieger neuerdings den Flughafen von Malaga und die im Hafen liegenden Kriegsschiffe der Roten mit Erfolg bombardiert hätten. — Auch über dem Nordbahnhof von Madrid seien mehrere Bomben abgeworfen worden.

Wer liefert die Munition?

Paris, 4. September. Das „Echo de Paris" meldet eine weitere Neutralitätsverletzung an der spanisch-französischen Grenze:

Abends seien zwei Lastkraftwagen mit spanischen Marxisten in Hendaye angekommen und fragten nach für sie eingetroffener Munition. Die Grenzbeamten hätten ihnen erklärt, daß es unmöglich sei, sie ihnen auszuliefern. Am anderen Morgen um 8 Uhr früh fuhren dieselben beiden Lastkraftwagen über die Brücke von Behobie, und zwar vollgeladen mit Munition. Das Blatt fragt: Woher kommt die Munition? Wer hat sie gebracht? Kein Mensch wisse etwas!

Die Madrider Regierung zurückgetreten.

Neues Kabinett unter Largo Caballero.

Paris, 4. September. Wie Havas aus Madrid meldet, ist die Regierung Giral am Freitagnachmittag gegen 18 Uhr zurückgetreten. Unter dem Sozialistenführer Largo Caballero wurde ein neues Ministerium gebildet, das sich wie folgt zusammensetzt:

Ministerpräsident: Largo Caballero (Sozialist); **Außenministerium:** Alvarez del Vayo (Sozial); **Marine- und Luftfahrtministerium:** Indalecio Prieto (Sozial); **Innenministerium:** Angel Galarza (Sozial); **Finanzministerium:** Dr. Juan Negrin (Sozialist); **Unterrichtsministerium:** Jesus Hernandez (Kommunist); **Industrie und Handel:** Anastasio de Gracia (Sozial); **Oeffentliche Arbeiten:** Aguirre (Baskischer Nationalist); **Justiz:** Mariano Ruiz Funes (Linksrepublikaner); **Landwirtschaftsministerium:** Luis Uribe (Kommunist); **Verkehrsministerium:** Bernardo Giner de Los Rios (Rep. Union); **Arbeitsministerium:** Tomas y Piera (Katalanische Linke).

Der frühere Ministerpräsident Giral gehört dem neuen Ministerium als Minister ohne Portefeuille an.

Das neue spanische Kabinett — eine Kampfregierung.

Paris zur Madrider Regierungsumbildung.

Paris, 4. September. Wie am Freitagabend aus politischen Kreisen in Paris verlautet, sieht man in dem neuen spanischen Kabinett eine Kampfregierung, die der Zusammensetzung der an den verschiedenen Fronten kämpfenden marxistischen Milizen entspricht. Sämtliche Minister sollen selbst an dem Bürgerkrieg teilgenommen haben. Ueberrascht hat lediglich die Abwesenheit der Syndikalisten und Anarchisten in der Regierung. Die Ernennung des neuen Außenministers Alvarez del Vayo, der früher längere Zeit als spanischer Journalist in Paris tätig gewesen ist, wird mit einer gewissen Genugtuung verzeichnet.

Die Streiklage in Südwales.

London, 4. September. Der Vollzugsausschuß des Bergarbeiterverbandes von Südwales teilte gestern abend mit, daß nach dem Fehlschlag der Vermittlungsverhandlungen die **gesamte Bergarbeiterschaft von Südwales in Stärke von rund 120 000 Mann am Montag in den Streik treten wird. Der englische Bergwerksminister versuchte am Donnerstag in letzter Stunde, den Streik abzuwenden. Seine Besprechungen mit einer Abordnung des Bergarbeiterverbandes von Südwales blieben erfolglos. Inzwischen sind**

Der Herr auf Rassehne

Roman von Hans Richter

5] (Nachdruck verboten.)

Der Förster bleibt stehen. „Vorsicht jetzt!" flüstert er. „Wir sind nicht mehr weit. Such, Cora!"

Der Hund geht, die Nase am Boden, davon; die Männer folgen ihm. Reetzke hält den Hund an der Leine. Es geht hin und her, wohl eine halbe Stunde lang. Endlich scheint Cora eine Spur gefunden zu haben, denn jetzt zerrt sie zielbewußt und ist kaum mehr zu halten. Und dann stehen sie an einer Stelle, an der das Gras blutig ist.

Reetzke läßt die Lampe aufblitzen. „Hier haben sie aufgebrochen", sagt er. „Wir haben natürlich wieder das Nachsehen, und ich kann mir morgen beim Ober meine Nase abholen."

Cora winselt, und als sie auf die Fußspur gesetzt wird, nimmt sie die Fährte noch einmal auf, hundert Meter, zweihundert Meter, dann hat sie sie im regennassen Waldboden verloren. „Aus!" sagt der Förster.

Als sie durch die Schneise, die den Staatswald und die Rassehner Forst voneinander trennt, nach Hause gehen, steht plötzlich ein Mann vor ihnen

„Halt!" schreit Reetzke.

Der andere bleibt ruhig stehen. „Gut Freund, Förster! Sind Sie auch nach Wilddieben aus? Mein Verwalter hatte Schüsse gehört, und da bin ich noch einmal selber losgegangen."

Im Lampenlicht erkennt Heino einen hochgewachsenen, noch jungen Mann in Jagdjoppe, wie sie auch das Gewehr über der Schulter.

„Neuer Forstassessor, wie?" fragt der andere.

„Nein, alter Bekannter — der Sohn vom alten Herrn auf Jblonowo."

Nun sucht die Lampe des andern in Heinos Gesicht. „Jblonowo? Der ist doch gefallen? Ach so — da sind Sie wohl der Amerikaner?"

„Wahrscheinlich!" lacht Heino.

„Freut mich, Sie zu sehen, Vetter!" Eine Hand greift nach der seinen und drückt sie. „Ich bin Dieter von Natzlaff. Hoffe, Sie mal auf Rassehne begrüßen zu können. Habt ihr die Brüder denn nun gefunden?"

„Den Aufbruch, ja", knurrt Reetzke. „Aber sonst nichts."

„Na, dann kann ich ja auch heimwärts pilgern. Dachte, sie hätten das Stück krank geschossen. Ist ja bei der hohen Obrigkeit alles in guten Händen."

Als sie wieder allein sind, faßt Heino den Förster am Arm. „Hatte Herr von Natzlaff nicht Schweiß am Ärmel, Reetzke?" Aber der will nichts gesehen haben.

Drittes Kapitel.

Als Heino am andern Morgen aufwacht, ist es ihm, als seien die Ereignisse der Nacht ein Spuk gewesen. Er muß zuerst einmal ans Fenster treten, um zu wissen, wo er eigentlich ist. Unten hat Brown bereits das Auto aus dem Schuppen gezogen und geht ihm mit einem Wasserschlauch zu Leibe.

Daneben lockt Mutter Anna ihre Puten und Gänse mit lautem Rufen zum Futter. Es ist ein mächtiger Lärm auf dem Hof; auch John Brown sieht zu und lacht über das ganze Gesicht. Wahrscheinlich ist er daheim in Irland auch auf einem Bauernhof groß geworden und kennt das von seiner Mutter her.

Als Anna Reetzke Heino am Fenster sieht, ruft sie ihm etwas zu, das man vor Putengeschnatter nicht verstehen kann. Und der Chauffeur macht eine steife Verbeugung; er hätte sie in der Vorfahrt des Landsitzes von Mister Williams in Santa Cruz, diesem Traum von Agaven, Palmen und kostbaren Steinen, nicht besser machen können.

Nun wird alles wieder in sein ordentliches Geleise zurücktreten. Das Auto ist bald fertig, der Koffer wird aufgeschnallt werden, in zwei oder drei Stunden sind sie in Danzig, und Heino Karzin wird wieder ganz der Mann werden, der er nun sechzehn Jahre hindurch war, der klar und nüchtern denkende Geschäftsmann, der in dem Danziger Kontor dem Partner gegenübersitzt, ruhige, sachliche Fragen stellt, kleine Finessen des Gegners durchschaut und geschickt mit leichter Ironie pariert.

Kann sein, daß man sich einigt. Nun, dann wird das Auto die Fahrt zwischen Berlin und Danzig wohl öfters machen. Wenn nicht, fährt man nach Berlin zurück. Man hat etwas, das in Deutschland zur Zeit alle Türen öffnet: ein großes, greifbares Vermögen, ein Erbteil Marys, das man selbst vergrößert und befestigt hat. Und man hat Geschäftserfahrungen und eiserne Ruhe.

Als Heino fertig angezogen herunterkommt, ist der Tisch für ihn gedeckt, und Mutter Anna sitzt ihm gegenüber und nötigt ihn zu essen. Der Förster ist fort.

„Er ist gleich am frühen Morgen auf die Oberförsterei gegangen, um Bericht zu erstatten", sagt sie. „Es geht ihm schwer an, Herr Leutnant. Mal ist das, und mal ist das, und es ist einem so, als stehe immer schon der Nächste hinter einem, der nur darauf wartet, daß man sich pensionieren läßt. Ist ja so: Die Jungen wollen auch ran, aber man kann es sich doch nicht denken, daß man nun in der Stadt sitzen und in den Grünkram gehen soll, wenn man was fürs Essen braucht, das man sich sonst aus dem Garten geholt hat. Und der Mann wird es mit Spazierengehen allein auch nicht schaffen. Einer, der mit dem Walde groß geworden ist, will mit dem Walde alt werden. Ja, und dann wieder, dann denke ich, es geht ihm doch zu sehr an die Nieren, und es wäre besser, er hörte und sähe nichts mehr davon. So wie gestern —"

„Was denn?" fragt Heino.

Aber er bekommt keine Antwort. Denn draußen vor dem Garten hält ein Sandschneider mit hohen Rädern und einem alten Braunen davor; eine Dame ist abgestiegen und bindet das Pferd am Zaun fest. Eine junge Dame, die alles, was sie tut, mit kraftvollen Bewegungen ausführt. Jetzt klopft sie dem Braunen noch einmal den Hals, wirft ihm die Decke über und geht auf das Haus zu.

„Das ist das Rassehner Fräulein!" sagt Mutter Anna.

Heino ist aufgestanden. „Sie bekommen Besuch, Mutter Anna, und ich werde packen."

Die will gerade antworten, daß es ihr der Mann noch auf die Seele gebunden habe, sie dürfe den Gast nicht fortlassen, er käme bestimmt bald zurück, und dann wollten sie doch noch einen Gang durch das Revier miteinander machen; er müsse ihm doch zeigen, was es so an neuen Pflanzungen gäbe. Und gegen Abend — aber das sei eigentlich eine Überraschung, und sie sollte wohl nicht davon sprechen, aber nun müsse sie es eben doch —, gegen Abend wollte er ihn noch auf einen Bock ansetzen. „Das wird der Ober schon genehmigen!", hat er gesagt, Herr Leutnant. ‚Wenn die Zeiten auch lausig sind — für seine alten Freunde hat man schon noch 'nen Bock übrig!'"

Gerade als sie das sagt, geht die Tür auf, und die junge Dame tritt ins Zimmer. Heino Karzin ist mancher Frau begegnet in den Jahren; Frauen, wie sie drüben in Amerika wachsen, besonders im goldenen Westen, dunkelhaarigen, glutäugigen, maßlos verwöhnten Frauen. Auch Mary ist so gewesen, mittelgroß, schlank, ohne mager zu wirken, und in allen Bewegungen von einem faszinierenden Rhythmus getragen. Mary hätte in San Franzisko jeden Mann wählen können, den sie haben wollte, und gerade ihn hatte sie vom ersten Tage an begünstigt, obgleich — oder gerade weil — er sie kaum beachtete.

(Fortsetzung folgt.)

Die 62 Untertagestreiker in der Fern Hill-Grube in Glamorgan im Begriff, einen neuen „Rekord" aufzustellen, da sie bereits seit sieben Tagen nicht mehr an die Oberfläche gekommen sind.

London, 4. September. Die Streikbewegung in Südwales greift weiter um sich. 180 Bergwerksleute, die die Nachtschicht in der Bute-Zeche in Rhonda versahen, beschlossen, in einem Sympathiestreik mit den Arbeitern der Bedwas- und Fern Hill-Zeche einzutreten und unter Tage zu bleiben. Auch in der Cwaparc-Zeche haben 38 Bergarbeiter beschlossen, in einem Untertagestreik zu treten.

Eröffnung der 4. Reichstagung der Auslandsdeutschen.

Erlangen, 3. September. Am Donnerstagvormittag eröffnete Gauleiter Bohle die 4. Reichstagung der Auslandsdeutschen zu Erlangen 1936, zu der gegen 5000 Auslandsdeutsche aus aller Welt in die Stadt gekommen sind. Der riesige Zeltbau am Puchtaplatz war schon lange vor Beginn der Kundgebung überfüllt. Oberbürgermeister Groß erinnerte in seiner Begrüßungsansprache an das für Erlangen geschichtliche Ereignis der Hugenottenauswanderung vor 250 Jahren. Er gab dann bekannt, daß die Stadt zu Ehren des von jüdischer Mörderhand in der Schweiz gemeuchelten Parteigenossen Gustloff eine Straße nach diesem Kämpfer der Bewegung benannt habe. In der dann folgenden Rede dankte Gauleiter Bohle dem Oberbürgermeister für seine Willkommensgrüße. Auf die Anfeindungen eingehend, denen sich das deutsche Volkstum oftmals im Auslande durch Feinde des Nationalsozialismus ausgesetzt sah, würdigte Gauleiter Bohle um so höher den Zusammenschluß und das leidenschaftliche Bekenntnis zum Nationalsozialismus im Dritten Reich, das das Auslandsdeutschtum immer mehr abgelegt habe.

Alle Versuche, das kämpfende Auslandsdeutschtum niederzuringen und von der wiedererstarkten Heimat abzudrängen, hätten deshalb keinen Erfolg haben können. Verleumdungen und Hetzereien vermochten nicht, die Deutschen draußen von ihrem Glauben abzubringen.

Gauleiter Bohle erinnerte sodann an den Opfertod des Landesgruppenleiters Wilhelm Gustloff und an die Ermordung der sieben Deutschen durch spanische Bolschewisten. Ihnen zu Ehren erklang das Lied vom guten Kameraden. Ueber die Arbeit der NSDAP. im Auslande sagte der Gauleiter, daß sie nur darauf gerichtet ist, auch unter den draußen lebenden Deutschen die Volksgemeinschaft aufzurichten, die das deutsche Volk stark und frei gemacht hat.

Pressempfang beim Gauleiter Bohle.

Erlangen, 4. September. Am Donnerstagabend waren in- und ausländischen Pressevertreter auf der Reichstagung der Auslandsdeutschen Gäste des Gauleiters Bohle im Kollegienhaus. Bei dieser Gelegenheit hob Gauleiter Bohle in einer Ansprache hervor, daß die Auslandsdeutschen gerade die Arbeit der Presse zu schätzen wissen. Sie benötigten ja gerade ihre Unterstützung notwendig. Der Gauleiter kündigte dann seinen Plan eines Austausches zwischen jungen Inlands- und Auslandsdeutschen an, mit dem schon in den nächsten Monaten begonnen werden solle. Er wies auf die Schwierigkeiten dieses Austausches hin und bat die Presse, das Verständnis für das Auslandsdeutschtum und dessen politische und wirtschaftliche Bedeutung zu wecken und zu vertiefen. Die Deutschen im Reich müßten begreifen, daß sie im Auslandsdeutschtum etwas besitzen, um das sie die ganze Welt beneiden kann.

Im weiteren Verlauf des Empfanges war reichlich Gelegenheit zu einem kameradschaftlichen Gedankenaustausch gegeben. Mit diesem geselligen Beisammensein fand der Eröffnungstag der Erlanger Tagung seinen Abschluß.

41 Nationen auf dem Reichsparteitag vertreten.

Als Gäste des Führers.

Berlin, 3. September. Der Führer und Reichskanzler hat auch in diesem Jahre die Chefs der ausländischen Missionen in Berlin als seine persönlichen Gäste zur Teilnahme am Reichsparteitag in Nürnberg eingeladen.

Ihr Erscheinen haben zugesagt: Die Botschafter der Türkei, von Polen, Japan, Italien, Chile, China und Brasilien; die Gesandten von Schweden, Bolivien, Aegypten, Peru, Rumänien, Argentinien, Griechenland, des Irischen Freistaates, von Finnland, Portugal, Columbien, Uruguay, der Union von Südafrika, Kuba, Iran, Irak, Lettland, Afghanistan, Jugoslawien, Ungarn, Nikaragua, der Dominikanischen Republik, sowie die Geschäftsträger von Guatemala, Panama, Ekuador, Bulgarien, Estland, Venezuela, Litauen, Dänemark, der Tschechoslowakei, Mexiko, der Schweiz und von Oesterreich.

Den Diplomaten wird ein Schlafwagensonderzug zur Verfügung gestellt, der sie am Dienstag, dem 8. September, früh, nach Nürnberg führen wird, wo sie bereits am frühen Nachmittag eintreffen, um an den größeren Veranstaltungen des Reichsparteitages teilzunehmen. Während der Anwesenheit in Nürnberg sind verschiedene Ausflüge für die Herren des Diplomatischen Korps im Programm vorgesehen.

Beisetzung der Opfer des Bochumer Bergwerksunglück.

In Gegenwart von Dr. Ley.

Bochum, 3. September. In der Bergarbeiterstadt Bochum wurden am Donnerstag die 28 Knappen, die bei dem furchtbaren Explosionsunglück auf der Zeche „Vereinigte Präsident" den Tod fanden, zur letzten Ruhe bestattet. Zu den Beisetzungsfeierlichkeiten waren auch Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Gauleiter Wagner erschienen. Die nächsten Angehörigen der Toten, die Vertreter von Partei und Staat, der Bergwerke, der Arbeitskameraden, der NS.-Formationen und ein Wald von trauerflorumhüllten Fahnen füllten den weiten Zechenplatz. Nachdem Betriebsführer, Assessor Bruch, und der Betriebszellenobmann Starbatti von den toten Arbeitskameraden Abschied genommen hatten, sprach Gauleiter Wagner, der von Breslau nach Bochum geeilt war, um der Beisetzung der Verunglückten beiwohnen zu können. Er betonte, daß an der Bahre dieser braven Bergknappen das ganze deutsche Volk stehe. Im Namen des Führers, im Namen der Bewegung und im Namen des ganzen deutschen Volkes sprach der Gauleiter den Hinterbliebenen sein tiefstes Mitempfinden aus.

Die Untersuchung der Ursache des Bochumer Grubenunglücks.

Der Unfallausschuß befährt die Unglücksstätte.

Dortmund, 3. September. Das Oberbergamt Dortmund teilt mit: „Der Unfallausschuß des Sicherheitsbeirats des Oberbergamtes Dortmund trat heute aus Anlaß der Schlagwetterexplosion, die sich am 31. August auf der Schachtanlage „Vereinigte Präsident" ereignet hat und durch die 28 Bergleute zu Tode gekommen und weitere 17 verletzt worden sind, zusammen. Zu der Beratung wurde der Sachverständige der Berggewerkschaftlichen Versuchsstrecke hinzugezogen. Ferner nahmen auch daran teil die Bergleitung, der Vertrauensrat und Vertreter der Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau. Nach Darlegung der örtlichen Verhältnisse an Hand der Grubenpläne und eingehender Erörterung der möglichen Ursache des Unglücks fand eine Befahrung der Unglücksstrecke statt. Die betroffenen Baue liegen zwischen der 9. und 10. Sohle in der Nähe des Gesenks der 2. westlichen Abteilung.

Der Ausschuß kam zu der Auffassung, daß durch ein plötzliches Setzen des Gebirges im Flöz „Dicke Bank" westlicher Strebe, zwischen Ort IV und V und das dadurch verursachte Hereinbrechen größerer Kohlenmassen auf der Ortsstrecke V erhebliche Mengen Grubengas freigeworden sind. Die Explosion hat höchstwahrscheinlich in der Ortsstrecke V des Flözes „Dicke Bank" ihren Ausgang genommen. Die Flamme ist dann östlich und westlich in die Streben geschlagen und hat dann nur nach die untere Ortsstrecke IV des Flözes „Dicke Bank" durchlaufen. Die Zündungsursache konnte noch nicht festgestellt werden. Die bergbehördliche Untersuchung bleibt abzuwarten."

Reichsvergnügungssteuerbestimmungen.

Neue einheitliche Grundsätze für die Anerkennung von vergnügungssteuerpflichtigen Veranstaltungen als gemeinnützig und als künstlerisch hochstehend.

Dresden, 3. September. Der Reichsminister der Finanzen hat zugleich im Namen des Reichs- und preußischen Ministers des Innern, des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda und des Reichs- und preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Zuständigkeiten und die Voraussetzungen für die Gemeinnützigkeitsanerkennung von Veranstaltungen, die den Reichsvergnügungssteuerbestimmungen unterliegen, neu geregelt und Bestimmungen über die Ermäßigung der Vergnügungssteuer für künstlerisch hochstehende Veranstaltungen mit einwandfreier kaufmännischer Kassenführung getroffen.

Danach werden alle bis zum 31. August 1936 ausgesprochenen Anerkennungen nach Art. II § 2 Ziff. 2 und § 22 der Vergnügungssteuerbestimmungen mit dem 1. April 1937 aufgehoben, wenn nicht ihre Verlängerung bis 31. Dezember 1936 beantragt ist.

Es sind also alle ausgesprochenen Anerkennungen erneut zu prüfen. Die Anerkennung erfolgt für ständige Theaterveranstaltungen im Sinne des Theatergesetzes durch den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern und der Finanzen, für alle sonstigen Veranstaltungen durch den Amtshauptmann, in Stadtkreisen durch den Bürgermeister. Soweit die Veranstaltungen in Orten gegeben werden, die innerhalb der Bezirke verschiedener Amtshauptmannschaften, aber innerhalb des Bezirks einer Kreishauptmannschaft liegen, ist der Antrag an den Kreishauptmann zu richten. Werden die Veranstaltungen in Orten gegeben,

Aus aller Welt.

* **König von Schweden verleiht deutschem Schulmann den Wasa-Orden.** Eine seltene Auszeichnung wurde dem Konrektor Brauer zuteil, dem Erbauer des Dioramas der Schlacht von Lützen, das im Weißenfelser Geleitshaus ausgestellt ist. Der König von Schweden verlieh ihm das Ritterkreuz des königlichen Wasa-Ordens I. Klasse, das bisher nur wenige Deutsche erhalten haben.

* **Die Teilnehmer der Demawend-Expedition heimgekehrt. — Eine Reihe schwierigster Besteigungen im Iran durchgeführt.** Die Teilnehmer der deutschen Demawend-Expedition des Filmingenieurs Lusk, Berlin, sind wohlbehalten vom Iran in die Heimat zurückgekehrt. 19 Wissenschaftler und Bergsteiger nahmen an der Expedition teil. Besonders war die von Ludwig Steinauer geführte Bergsteigergruppe erfolgreich. Mehrere Mitglieder haben den höchsten Berg des Iran, den 5670 Meter hohen Demawend, einen erloschenen Vulkankegel, bewältigt. Sechs Gipfel, in einem Europäern teilweise völlig unbekannten Gebiet, die noch keine Namen führen, wurden erstmals erstiegen. Vor der deutschen Kolonie in Teheran hielt Steinauer einen viel beachteten Vortrag über die bergsteigerischen Leistungen der Expedition.

*

Bergrutsch in der Schweiz. — Bisher 2 Tote.

Schüpfheim (Kanton Luzern), 4. September. Am Freitagmorgen gegen 7 Uhr ging nach dem schweren Unwetter im Entlebuch am Schüpferberg ein Erdrutsch nieder, der das Anwesen des Landwirts Alfred Rösli an der Emenegg verschüttete. Die Hausbewohner, das Ehepaar Rösli und fünf Kinder, wurden unter den Trümmern begraben. Bis jetzt konnten der Familienvater und sein ältester Sohn als Leichen, eine Tochter schwerverletzt, geborgen werden. Die Mutter und drei Töchter liegen noch verschüttet.

Der Herr auf Rassehne

Roman von Hans Richter

(Nachdruck verboten.)

Als Heino mit Sam Williams zusammenkam, geschah das auf rein geschäftlicher Basis; seine Mittel drohten zu Ende zu gehen, und er suchte einen Posten auf einer der Williamsschen Farmen in Nevada. Weil das dem entsprach, was man gelernt hatte: Landwirtschaft und Reiten. Der Posten auf der Farm in der Nähe von Camp Scott, an der Grenze von Oregon, war mehrfach kurz hintereinander ausgeschrieben worden. Die Leute galten als unzuverlässig und die Beamten als unzuverlässig; den letzten Verwalter hatten sie nachts über den Haufen geschossen. In dem Deutschen Klub, in dem Heino auf die Stelle aufmerksam gemacht wurde, hatte man ihn gewarnt.

Gerade deshalb bewarb er sich. Saß im Vorzimmer bei Williams' und mußte warten — so lange, bis eine lustlingsmäßig gekleidete Dame kam, ihn musterte, mitten in die Besprechung drinnen hineinschneite und nach einer Weile wieder herauskam. Das war Mary.

Später, als sie längst auf dem Camp Scott wochenlang mit ihm herumgeritten war, als sie ihm längst in aller sachlichen Art gesagt hatte, daß sie ihn heiraten wollte, hatte sie ihm die Szene im Allerheiligsten erzählt.

„Es ist ein Mann draußen, Daddy. Was will er?" — „Es sind oft Männer draußen, Darling." — „Nein — nicht!" — „Der Deutsche?" — „Möglich, daß er Deutscher ist; er ist blond und groß und sieht aus, als wüßte er, was er wolle." — „Habe seinen Namen vergessen, aber er will Verwalter auf Camp Scott werden. Wird auch nicht lange dauern." — „Bei ihm wird es lange dauern. Du solltest ihn nehmen, Daddy!" — So hatte die ganze Verhandlung abgeschlossen, ehe Heino viel davon konnte.

Jetzt vergleicht er unwillkürlich. Mary hat oft versucht, über die deutschen Mädchen zu spotten. „Sie sind Mäuschen!" hatte sie gelacht. — „Das verstehst du nicht!" hatte er gesagt. „Du bist eine Prinzessin, und sie sind eben Mädchen." — „Du liebst so eine deutsche Frau?" Sie hatte mit den Füßen auf den Boden gestampft. „Ich will nicht, daß du eine deutsche Frau liebst!" — Da hatte er gelacht: „Ich liebe dich, Principessa!"

Jetzt sieht er die Frau vor sich. Die Frau ist anders. Sie hat den Hut — es ist kein eleganter, es ist ein ganz gewöhnlicher Lodenhut — abgenommen, den Regenmantel ausgezogen; sie steht in Rock und Bluse da und streicht mit einer langfingrigen Hand über ihr Haar. Das Haar ist hellblond, das Gesicht ist regelmäßig, die Augen sind strahlend, auch wenn jetzt etwas wie Angst in ihnen liegt. Und die Frau ist groß; sie mag beinahe so groß sein wie er selber.

„Guten Morgen, Mutter Anna!" sagt sie, und auch ihre Stimme paßt sich der ganzen Erscheinung harmonisch an. „Ich bin eben nur so hier vorbei, aber ich wußte nicht, daß Sie Besuch haben. Ich will nicht stören." Sie macht eine Bewegung, als wolle sie wieder gehen.

Aber Mutter Anna hält sie natürlich zurück. „Sie stören doch nicht, Fräulein Christa! Wir haben gestern abend nur so plötzlich Einquartierung gekriegt, einen alten Nachbarn von uns und von Ihnen: den Herrn Leutnant von Karzin."

Jetzt sieht das Mädchen Heino voll an, und als er ihr entgegenkommt, macht sie auch ein paar Schritte auf ihn zu. „Mein Vetter Dieter ist Ihnen heute nacht begegnet, Herr von Karzin?"

„Jawohl, Fräulein von Natzlaff!"

„Ich bin Christa Redentbin", sagt sie, und nun liegen ihre beiden Hände ineinander, und er spürt den Druck ihrer Finger. Er murmelt etwas, das wie eine Entschuldigung klingen soll, aber sie lacht: „Sie können das nicht wissen! Sie sind doch lange nicht mehr im Lande gewesen? Sie sind doch der Amerikaner, nicht wahr?"

„Ich bin seit sechzehn Jahren nicht mehr in Deutschland gewesen."

„Sechzehn Jahre . . ." Sie rechnet, und dabei steht eine Falte über ihrer Nasenwurzel. „Als Sie also Deutschland verließen, war ich acht Jahre alt. Erwachsene junge Herren kümmern sich nicht um achtjährige [illegible]."

„Sie waren damals schon auf Rassehne?" fragt er.

„Ich bin schon sehr lange auf Rassehne." Ihre Stimme klingt um eine Schattierung dunkler. „Tante Alma hat mich zu sich genommen, als meine Mutter starb; Papa ist bei Iwangorod gefallen."

„Oh!" sagt er und weiß nicht recht, was er darauf erwidern soll.

Aber sie erwartet auch keine Antwort. „Es ist mir immer sehr gut auf Rassehne gegangen; Dieter war wie ein älterer Bruder zu mir . . ."

Er besinnt sich, daß der Rassehner ihn in der vergangenen Nacht „Vetter" genannt hat. (Sie sind alle verwandt hier in Pommern; auch wenn es Jahrhunderte her ist.) „Dann sind wir also weitläufig verwettert, Kusine Christa?" Und es klingt beinahe onkelhaft liebenswürdig, als er das sagt; sie ist ja schließlich sechzehn Jahre jünger als er.

Sie weicht aus. „Sie haben nicht viel Wert auf Ihre pommersche Verwandtschaft gelegt, Herr Vetter. Sie wollen nun bei uns bleiben?"

„Nein, ich fahre nach Danzig."

Nun sagt sie: „Oh!" Und man weiß nicht, ob es befriedigt klingt oder ob sie die Tatsache bedauert. „Tante Alma hat heute früh, als Dieter uns von dem Zusammentreffen erzählte, bereits im Stammbaum nachgewälzt und festgestellt, daß eine Natzlaff so in den sechziger Jahren einen Karzin geheiratet hat, aber keinen aus dem Hause Iblonowo; die Linie soll ausgestorben sein. Tante Alma interessiert sich sehr für Genealogie, besonders für die von Pommern. Sie hat Ihren Namen aber nicht wiedergefunden, und auch Sie sind eigentlich als verschollen bezeichnet."

Nun lacht er.

„Wenn es noch so etwas wie ein Heroldsamt geben sollte, läßt sich das ja verbessern! Menschen, die bei Lebzeiten verschollen gemeldet sind, sollen doch uralt werden!"

„Ich will Ihnen das wünschen!" sagt sie und wendet sich dann mit hauswirtschaftlichen Fragen an die Försterin.

Es will jedoch Heino scheinen, als seien diese Fragen nur ein Vorwand und als wolle sie mit Mutter Anna allein sein. Deshalb erklärt er, etwas mit John Brown besprechen zu müssen, und geht hinaus.

Der Ire wundert sich über die Gesprächigkeit seines Herrn, der doch sonst keine zwecklosen Fragen stellt und ihm die Sorge um den Wagen allein zu überlassen pflegt; aber er nimmt es hin, und das Gespräch schleppt sich so lange, bis die Haustür geht und Christa, nun wieder in Hut und Mantel, die Fahrhandschuhe schon übergestreift, mit Mutter Anna erscheint. Das Ängstliche in ihren Augen ist verschwunden; sie geht mit weit ausgreifenden, federnden Schritten zum Wagen und will das Pferd zurechtmachen.

Natürlich nimmt ihr Heino die Mühe ab, und als er ihr nun die Hand zum Abschied reichen will, streift sie den Fahrhandschuh von der Rechten. „Viel Glück, Vetter Karzin!" sagt sie.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.

Trauerfeier

für den verstorbenen Präsidenten der Geheimen Staatspolizei, SS-Brigadeführer

Schlegel

•

Die kirchliche Trauerfeier

für den verstorbenen SS-Brigadeführer Schlegel wird am Sonnabend, den 5. September, 18 Uhr, in der Dreikönigskirche in Dresden abgehalten.

Die offizielle Trauerfeierlichkeit

findet am Sonntag, den 6. September, 19 Uhr, am Königsufer in Dresden statt.

Zu diesen beiden Feiern ist die Oeffentlichkeit zugelassen.

Nach der Trauerfeier am Königsufer werden die sterblichen Ueberreste mit einem Schiff nach Tolkewitz übergeführt.

Kränze können am Sonnabend bis 17 Uhr zur kirchlichen Feier in der Dreikönigskirche oder am Sonntag bis 17.30 Uhr am Ausfahrungsort im Finanzministerium niedergelegt werden.

Es wird gebeten, am Königsufer keine Kränze niederzulegen.

Die Einäscherung findet nur im engsten Kreise statt.

•

gez. Salzmann,
Leiter der Landesstelle Sachsen
des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda.

Letzte Nachrichten

Völlige Mißernte in der Sowjetunion

Die Bevölkerung soll verhungern, damit die Armee lebt

Ueber die Erntekatastrophe in der Sowjetunion liegen in Warschau genauere Einzelheiten vor. Das Jahr 1936 war für Sowjetrußland ein ausgesprochenes Dürrejahr. Ein Gebiet, daß fast die Hälfte der Aussaatfläche der Sowjetunion umfaßt, verzeichnet eine Mißernte, die seit fünfzehn Jahren nicht vorgekommen ist. Dabei fehlte nach der letzten Mißernte im Jahr 1921 die Hungerhilfe Nansens ein, die heute nach der Lage der Dinge nicht wiederholt werden kann.

Bereits in der Umgebung von Moskau fallen auf den Straßen Hunderte von Bauern auf, die ihr Vieh aus Futtermangel zum Schlachten in die Stadt treiben. Die gleiche Erscheinung beobachtet man in der Umgebung der Städte Tula, Minsk, Twer, Kirow, Saratow und anderen.

Das Dürregebiet umfaßt dieses Mal fast das gesamte europäische Rußland mit nur kleinen Ausnahmen. In diesem riesigen Gebiet erbrachte das widerstandsfähige Wintergetreide durchschnittlich nur die Hälfte der Normalernte, das Sommergetreide dagegen fast keine Ernte, weil sich in vielen Fällen nicht das Mähen lohnte. Hier greift jetzt der Arm der Bolschewistischen Partei und Regierung ein, die zur Aberntung auch der spärlichen Ernte auf solchen vertrockneten Feldern aufruft.

Die Sowjetunion steht zum erstenmal in ihrer Geschichte vor der Notwendigkeit, den Versuch zu machen, aus eigener Kraft eine Dürrekatastrophe zu überwinden. Als Hilfsmittel stehen etwa zehn Millionen Tonnen Getreide zur Verfügung, die als Reserve für die Rote Armee aufgestapelt wurden. Die Sowjetregierung will der vom Hunger bedrohten Bevölkerung diese verfügbare Reserve vorenthalten.

Moskau ist, wie aus den in Warschau eintreffenden Nachrichten eindeutig hervorgeht, entschlossen, lieber Millionen der arbeitenden russischen Bevölkerung dem Hunger zu opfern, als durch Angreifen der Heeresbestände die Schlagkraft der Roten Armee zu gefährden, die man besonders mit Rücksicht auf die wachsenden inneren Unruhen nicht entbehren zu können meint.

Lloyd George beim Führer

Der Führer und Reichskanzler empfing am Freitag Lloyd George in seinem Landhaus in der Nähe von Berchtesgaden. Lloyd George traf gegen 16 Uhr mit Botschafter von Ribbentrop ein; der Empfang beim Führer dauerte bis gegen 19 Uhr. Im Lauf der Unterhaltung wurde die allgemeine politische Lage in Europa besprochen. Besonders stark haben Lloyd George die Mitteilungen des Führers über die in Deutschland in Angriff genommenen wirtschaftlichen Aufbaupläne, wie Straßenbau und Siedlungen usw., interessiert.

Die innere Befriedung in Oesterreich

Wie die „Amtliche politische Korerspondenz" in Wien mitteilt, wird die infolge der Ereignisse des 29. Juli nicht zur Durchführung gekommene Verwaltungsamnestie in Anbetracht des Umstandes, daß im Monat August die innere Befriedung weitere Fortschritte gemacht hat, vom 1. September ds. Js. an schrittweise durchgeführt werden.

Die Verwaltungsamnestie betrifft alle jene politischen Häftlinge, die von den Polizeistellen oder Bezirkshauptmannschaften zu sogenannten Verwaltungsstrafen in der Höchstdauer von einem Jahr verurteilt oder in eine Sammellager überwiesen worden waren. Die Verwaltungsstrafen konnten auch zusätzlich zur gerichtlichen Strafe verhängt werden. Auch diese zusätzlichen Strafen werden von der nunmehr zur Durchführung kommenden Strafamnestie getilgt.

Im ganzen dürften etwa 5000 Personen von der Verwaltungsstrafen-Amnestie erfaßt werden, so daß mit der schon seinerzeit durchgeführten Amnestierung der gerichtlichen Häftlinge im ganzen 10 000 politische Häftlinge in Freiheit gesetzt werden dürften.

Liebe Hausfrauen,

warum ausgerechnet nur Rind- und Schweinefleisch?

Täglich wiederholt sich dasselbe Bild, und täglich herrscht die gleiche Stimmung in der Gegend der großen Markthalle, dem Sammelpunkt und Stapelort aller Verzehrsgüter der Stadt. Kaum, daß die Glocken der Stadt die siebente Morgenstunde verkündet haben, erwacht in dieser Gegend das Leben. Wagen holpern und rattern durch die Straßen, streben alle einem Ziel zu: der Markthalle.

Es verlohnt sich, aufmerksam durch die Gänge dieses gewaltigen Stapelplatzes zu gehen und mit den Verkäufern und Käufern dieser zahllosen Ernährungsgüter ein paar Worte zu wechseln. Diese Gespräche gestalten sich umso aufschlußreicher, weil sie einen Einblick nicht nur darin geben, was die Stadt täglich an Ernährungsgütern benötigt, sondern weil sie auch ein Spiegelbild der wirtschaftlichen Umsicht der Hausfrauen bieten.

Nichts gibt es, was in den Ständen der Markthalle nicht zu finden wäre; alles ist hier vorhanden, vom Fleisch bis zum Fisch, vom Kohl bis zum Meerrettich und Radieschen, vom Borsdorfer Apfel bis zur Banane, von der Butter bis zum weichen Käse, und nicht zu vergessen: Eier stapeln sich hier in Hunderten von Körben und Kisten. So reiht sich Stand an Stand, zwischen ihnen auch viele, in denen Geflügel und Wildbret auf den Käufer warten. Bei dieser Ernährungsmannigfaltigkeit kann es wahrhaft der Hausfrau nicht schwer fallen, den täglichen Lebensmittelbedarf ihrer Familie zu decken und die Speisekarte eine Woche wirklich abwechslungsreich zu gestalten.

Kaum haben wir diesen Gedanken geäußert, werden wir von einem älteren Fischhändler unterbrochen. „Das sagen Sie so", und seine Hand weist zur Bekräftigung seiner Worte auf die Stände, „man müßte es ja auch bei der Fülle der Lebensmittel, die hier in jedem Stand liegen, als ganz selbstverständlich annehmen. Aber auch hier spielen die Wörtchen „wenn" und „aber" eine Rolle." Ich frage nach diesen für mich unverständlichen „Wenn und Aber". Er fährt fort: „Ich handle nun schon gut an die dreißig Jahre mit Fischen, und da können Sie mir wohl glauben, daß ich in dieser Zeit meine Beobachtungen gemacht habe. Ich meine, daß ich in dieser Zeit auch die Hausfrauen kennengelernt habe und, das kann ich Ihnen sagen, die sind doch stark unterschiedlich." Ich frage, worin und wieso sich hier nach seiner Meinung eine Unterschiedlichkeit zeigt. Der Fischhändler sagte: „Sehen Sie, das ist so. Da gibt es Hausfrauen, die wissen von vornherein ganz genau, was sie ihrer Familie auf den Tisch bringen wollen; das sind dann die, mit denen wir die wenigste Arbeit haben und mit denen wir auch alle am besten zusammenarbeiten. Aber leider, und das muß auch einmal festgestellt werden: diese Hausfrauen sind imer noch nicht in der Mehrzahl. Ueberwiegen tun die, die nie recht wissen, was sie eigentlich kaufen wollen. Hier täte schon einmal eine Aufklärung ganz gut."

Wir unterhalten uns über diese Aufklärung und wieder erzählt der Fischhändler: „Sehen Sie, Sie sagen doch selbst, daß hier eine Fülle von Lebensmitteln lagert; na, und es ist Ihnen auch sicherlich weiter kein Geheimnis, daß in den Fleischerständen und in den Fleischerläden im Augenblick Rind- und Schweinefleisch etwas knapp ist, und da müßte man doch eigentlich annehmen, daß die Hausfrauen die Lebensmittel kaufen, die in ungeheurer Fülle da sind. Sie könnten doch ohne weiteres mehr Fischgerichte machen oder Geflügel und Wild oder mehr Gemüse kaufen. Das tun ja auch viele, aber es gibt doch auch welche, und wissen Sie, das sind vor allem die, die sonst nie wissen, was sie eigentlich kochen sollen, die jetzt unbedingt Rind- und Schweinefleisch haben wollen. Ich kann das sehr gut hier von meinem Stand aus beobachten. Da rennen nun diese Hausfrauen von einem Stand zum anderen und natürlich auch von einem Schlächterladen in den anderen, und überall kennen sie nur die Frage nach dem Rind- und Schweinefleisch. Daß sie damit völlig unsinnig handeln, kommt diesen Hausfrauen gar nicht zum Bewußtsein. Erst, wenn man sie mal darauf stößt, geht ihnen ein Licht auf und sie erkennen dann auch, wie unvernünftig ihre Handlungsweise ist."

Das, was uns der Fischhändler erzählte, fanden wir auch in vielen anderen Unterhaltungen bestätigt. Aber wir fanden auch dafür genügend Beispiele, daß die Unvernunft, Gott sei Dank, nicht allgemein verbreitet ist.

Waehberghöhe Sonntag, den 6. September

Heide- u. Garten-Fest

Ab 4 Uhr spielt die Kapelle Unterhaltungs- u. Tanzmusik.

Zurückgekehrt

San.-Rat Dr. Sprenger

Facharzt für Hals-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten

Lausa, Dresdner Straße 72. Ruf Klotzsche 579.

Handarbeiten

bereiten Freude!

Grosse Auswahl moderner Ausstickereien u. Wollen zur selbstanfertigung reizender Geschenke und Gebrauchsbekleidung finden Sie zu günstigen Preisen im

Handarbeits-Geschäft W. Fuchs

Ottendorf-Okrilla, Mühlstr. 15.

Photo-Alben

in modernster Ausführung als praktisches Geschenk für alle Gelegenheiten empfiehlt äußerst preiswert

H. Rühle, Ottendorf-Okrilla.

Lest die Ottendorfer Zeitung

Buschschänke

Ihr Ausflugsziel!

Sonntag, den 6. September

Großes Preis-Vogelschießen!

Brennholz (1 m • lang)

trocken und gesund, in jeder Menge abzugeben.

Preis 7.50 RM. je rm ungeschält ab Lager,
8.— RM. je rm geschält ab Lager.

Lieferung auch in Rollen gesägt gegen Aufpreis von 2.— RM. je rm.

Max Findeisen, Holzhandlung, Ottendorf-Okrilla.

Christl. Frauendienst.

Dienstag, d. 8. Sept., 8 Uhr

Versammlung

im Gasthaus z. Forsthaus.

Mitteilung verschiedener Bekanntmachungen. Um recht zahlreichen Besuch bittet

die Frauendienstleiterin.

Sonniges möbl.

Zimmer

zu vermieten.

Rosenkranz. Am Eichelberg 7 I

Fichten - Stangen

alle Stärken und Längen vorrätig.

Max Findeisen,
Holzhandlung, Ottendorf-Okr.

Wohnung

(auch Neubau) Stube, Kammer, Küche für sofort oder später zu mieten gesucht.

Angebote mit Preis an die Geschäftsstelle dss. Bl. erbet.

Schrankpapiere

einfarbig u. gemustert

Küchenspitzen

Servietten

Torten - Pappunterlagen u. Manschetten

empfiehlt

Papierhandlung

Hermann Rühle.

Kirchennachrichten.

Sonntag, den 6. September 1936.

Vorm. 9 Uhr Gottesdienst.

Kollekte für die kirchliche Frauenarbeit.

Vorm. 1/4 11 Uhr Kindergottesdienst.

Dienstag, 8 Uhr Christl. Frauendienst. (Näh. siehe Inserat.)

Gasthof z. schwarzen Roß

Sonnabend, den 5. September

Manöver-Ball

Anfang 8 Uhr. Stimmungs-Kapelle Ende 3 Uhr

Sonntag: öffentlicher Tanz.

Ein unerhört spannender Abenteurerroman aus dem afrikanischen Busch jetzt in der „Neuen Illustrierten Zeitung".

NEUE IZ

Für 20 Pfg. zu haben!

Hermann Rühle, Mühlstrasse 15.

Turnen - Spiel - Sport.

Fußball

Jahn I. — Tv. Kamenz I.

Gleich im ersten Punktspiel hat man der Jahnelf einen gefährlichen Gegner vorgesetzt. Gespannt darf man sein, ob sich Jahn mit einem knappen Sieg behaupten kann, wenn auch nach den letzten Ergebnissen den Gästen eher ein Sieg zuzusprechen ist. Jahn hat den Vorteil des eigenen Platzes und ist zweifellos ein spannender Kampf zu erwarten. Anstoß 16.45 Uhr auf dem Jahnplatze.

Zwei Worte und ein Barsoy

SKIZZE VON CARL CONRAD

Dirk van Vechten war ein Mann von fünfundfünfzig mit Neigung, dick zu werden, aber gerade noch so, daß man es „stattlich" nennen konnte, wenn man wollte. Sein rötliches Gesicht hatte den Faltenwurf eines abgefeimten Kaufmanns und die Augen eines kleinen, nicht allzu wohlerzogenen, jedoch mit Phantasie begabten Jungen. Ich war befreundet mit ihm. Er hatte einen sehr liebenswürdigen, hochbeinigen, schlanken Barsoy — das heißt, eigentlich und genau genommen hatte er ihn nur gekauft, um seiner Sekretärin eine Freude zu machen; aber dann fand er ihn selbst bezaubernd und unersetzlich.

Ich ging durch den Garten. Da die Haustür angelehnt war, trat ich ein. Alle Türen standen auf, in allen Zimmern Sonne und ein leichter, warmer, sachte schwebender Wind. Van Vechten war nicht zu finden, auch nicht in seinem Arbeitszimmer. Roberta Thun, die Sekretärin, kam mit einem Koffer sehr langsam durch den Korridor. Sie setzte den Koffer hin, als sie mich sah.

Sie erschien mir schöner als je: die schmale Geradheit der Nase, die weichen Lippen, das feste, angenehm gerundete Kinn, — trotzdem schien über alledem ein Hauch von Vergehen und Kälte zu liegen, eine frühe Vorahnung, eine gleichsam nur geträumte Erfahrung.

„Wollen Sie verreisen?" — „Ja."

„Mit Herrn van Vechten?" — „Nein. Er hat mir gekündigt."

Ich erschrak, äußerte die Vermutung, es sei ein Scherz. Aber nein, in der Tat, er hatte ihr gekündigt.

„Er fühlt sich minderwertig, weil er über fünfzig ist," sagte sie mit einer so hochgeschraubten Stimme, daß es mich nervös machte. „Ja, und das ist alles. Jetzt glaubt er natürlich nicht, daß die ganze Sache anders war und nichts mit dem zu tun hat, daß er über fünfzig ist. Ich möchte aber nicht gehen und ihn in diesem Irrtum lassen. Es muß so demütigend sein für ihn."

Nun, ich sah, daß jemand den Hund zurückbrachte, und Roberta nahm ihn in Empfang.

„Fräulein Roberta, was soll denn das heißen? Ich verstehe Sie nicht."

„Ach, es ist jetzt nicht mehr nötig, Theater zu spielen. Sie haben immer alles gewußt und immer so getan, als ob Sie nichts wüßten, und ich bin mir nicht einmal darüber klar, ob das eine Schmeichelei oder eine Beleidigung für mich war." Sie drehte sich um, nahm den Koffer, sah mich über die Schulter hinweg lächelnd an. „Also dann", sagte sie, „auf Wiedersehen!"

Ich ging durch den Korridor zurück und hinaus in den Garten. Van Vechten saß im Liegestuhl. Er beobachtete mich, wie ich über den Kiesweg herankam. Er sah sehr müde aus, und der Druck seiner Hand war matt. In seinen Augen fehlte etwas, sie waren wie ausgehöhlt. „Es freut mich, daß du da bist," sagte er, „mir geht's schlecht. Man wird alt."

„Warum so plötzlich?" Auch seine Stimme klang monoton und müde.

„Erzähle ich dir gleich," sagte er, „aber erst mußt du erzählen. Wie war's unterwegs?" Während er zuhörte, streichelte er den Barsoy, der neben ihm stand und sich ein wenig anlehnte. Zuletzt begann er zu erzählen.

„Ja, so ein Barsoy," sagte er, „eigentlich hätten ja die beiden kleinen Worte genügt, aber Hunde leben nun einmal näher an der Erde, bei ihnen geht es um irdische Sachen. Ich saß hier unter dem offenen Fenster und hörte sie telephonieren. Damit fing es an.

Sie sprach mit einem Geschäftsfreund, einem Direktor F. Rein dienstliche Dinge, ja. Sie wußte wohl nicht, daß ich hier saß. Aber sie war vorsichtig. Vielleicht war er, und das halte ich für das Wahrscheinlichste, dieser am anderen Ende der Leitung zunächst nicht allein in seinem Zimmer. Sie redeten sich mit „Sie" an. Zum Schluß sagte Roberta: „Also dann —" Und nun, beachte bitte, stockte sie ein bißchen, und dann kam dieses — nur so ein halbes, kurzes Anstoßen, verlegen und zärtlich und was man will, und darauf sagte sie mit einer plötzlich verdammt dunkel gewordenen Stimme: „Wiedersehen!"

Ich saß hier und hörte mir das an, es war gegen Abend, und die Mücken tanzten wie verrückt um meinen Kopf herum. Dieser Direktor war mehrere Jahre in Südamerika, und da hat er anscheinend für alle Zeiten sein Herz verloren. Er schwimmt und reitet, er hat kein Herz und keine Nieren. Seine Villa liegt etwa eine Viertelstunde von hier. Sie ist nicht leicht zu finden. Hingegen gibt es eine Menge einfacher, gerader Wege nach allen Richtungen. Aber mein kluger Barsoy hier hat sie eines Tages doch gefunden."

Van Vechten schwieg. Nach einer Weile fuhr er fort: „Anscheinend machte es ihm gar keine besondere Mühe. Ich hatte ihn niemals mitgenommen zu F., und auch Roberta hatte, geschäftlich wenigstens, niemals etwas bei ihm zu tun. Sie ging viel mit dem Hund spazieren. An einem Abend blieb sie zu Hause, aber der Hund war weg. Ich nahm an, da er an Spaziergänge gewöhnt war, machte er einen für sich. Eine Stunde später klingelte es. Nun, ich sah, daß jemand den Hund zurückbrachte an einer provisorischen Leine, und Roberta nahm ihn in Empfang. Das Licht über dem Eingang brannte und war hell genug, um erkennen zu lassen, wer es war, der den Hund gebracht hatte. Nämlich der Diener dieses Herrn F. Also dann — ja. Das Weitere war einfach —!"

Er sah auf die Uhr. „In zehn Minuten werde ich wieder allein sein. Das ist alles. Sie war vier Jahre bei mir. Natürlich wußte ich, eines Tages würde es so kommen; aber ich hatte mehr von diesem Augenblick erwartet. Er schleicht so dahin. Vielleicht bin ich einfach müde. Eigentlich ist es ja viel mehr als nur ein Abschied von einem Mädchen. Nun, ich nehme mir ein älteres Fräulein fürs Büro — natürlich wohnt sie nicht bei mir, sie kommt und geht, und dann bin ich eben wieder allein mit meinem Hundevieh." Er strich sich übers Gesicht. Er sah an mir vorbei. Die Dämmerung hatte begonnen.

„Und mit meiner Erinnerung," sagte van Vechten. Seine Stimme klang heiser. Er hustete.

„Siehst du," sagte er, „kaum ist die Sonne weg, und schon wird es kühl."

„Ja — doch — ein bißchen vielleicht." Ein Wagen hielt unter den Bogenlampen am Gartentor, der Chauffeur ging ins Haus und kam mit Koffern zurück, und dann kam Roberta Thun auf dem Kiesweg heran in einem hellen Regenmantel, das Gesicht dunkel von Sonne unter dem hellen Hut. „Roberta," sagte van Vechten und richtete sich auf. Ich beobachtete ihn, seine Hände umklammerten die Lehnen des Liegestuhles, daß die Knöchel weiß hervortraten.

„Auf Wiedersehen, Dirk," sagte sie und legte ihre Hand auf seinen Arm. Sie sahen sich an.

Ich stand auf, ich wäre am liebsten gegangen, aber van Vechten ließ es nicht zu. „Du bleibst auf jeden Fall," sagte er, „ich möchte heute abend nicht allein sein."

„Dirk," sagte Roberta leise, „ich schwöre dir, der einzige Fehler den er hat ist, daß er zu jung ist."

„Immerhin nur zehn Jahre älter als du," sagte van Vechten. „Wenn du selbst glaubst, was du gesagt hast, ist es eine Illusion, die du bald verlieren wirst. Sonst war es jedenfalls recht gut gemeint und freundlich von dir. Aber, Roberta, es gibt Dinge in einem, die sich einfach nicht wegleugnen lassen. Und meistens sind gerade sie die natürlichen und also in ihrem vollsten Recht."

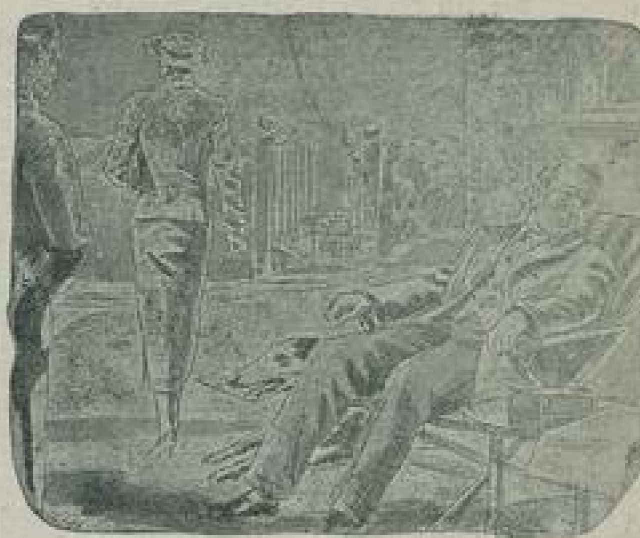
Sie nahm ihre Hand von seinem Arm, richtete sich auf. „Ein Wort von dir, und — ich gehe nicht weg."

Van Vechten lehnte sich in den Stuhl zurück. Seine Hände lösten sich von den Lehnen. Er hielt die Augen geschlossen und streichelte den Barsoy.

„Ich hoffe, du wirst eine angenehme Reise haben," sagte er nach einer Weile.

Sie biß sich auf die Lippen. Ihr Gesicht sah plötzlich sehr schmal aus. Ich konnte es nicht mehr sehen. Ich hob den Kopf. Der Himmel war klar, mit flackernden Sternen, blank, fern, gleichmütig. Und dann erschreckte mich eine plötzliche, undurchdringliche Stille, die sich wie eine immer beängstigender werdende Beklemmung niederzusenken schien. Ich weiß nicht, was geschah, ich sah nur noch, wie Roberta Thun sich aufrichtete und van Vechten langsam, mit einer Bewegung, als wolle er sich schlafen legen, weit in den Stuhl zurücksank. Er atmete so tief, als sei es nach langer Zeit das erstemal.

Ich sah ihr nach, wie sie sich auf dem Kiesweg entfernte, groß, schlank, mit festen Schritten ihrer hohen Beine, und dann sah ich noch einmal ihren hellen Hut wie einen letzten Widerschein von Licht über den Mandelbäumen. Da der Abend still war, hörten wir, wie die Tür des Wagens zugeschlagen wurde und der Motor anfing zu laufen. Der Barsoy bellte einmal auf, gedämpft, wie im Traum.



Ich sah nur noch, wie Roberta Thun sich aufrichtete und van Vechten weit in den Stuhl zurücksank.

Zeichnungen (2): Grunwald — M.

„Ruhig!" sagte van Vechten, und dann: „Ich glaube, wir gehen ins Haus, wie? Ich finde, es ist abends immer noch recht kühl." Er streckte seinen Zeigefinger aus und hielt in mir an die Schläfe. Ich zuckte zusammen. Van Vechten lachte. Der Finger war eiskalt.

„Das Herz," sagte van Vechten lachend, als erzählte er einen Witz. „Wenn es so weit ist, muß ich meine Tropfen nehmen. An den Fingern und den Lippen fängt es an. Gar kein Gefühl."

Der Barsoy ging neben uns her, sein schmaler, biegsamer Rücken leuchtete hell in der Dämmerung.

Sein Rezept

Von K. R. Neubert.

Es gibt viele Rezepte für glückliche Ehen: Geduld, Anpassungsfähigkeit und gutes Einkommen zum Beispiel. Aber mit solchen Rezepten ist es wie mit Apothekerpillen: Wenn sie dem einen nützen, brauchen sie dem anderen noch lange nicht zu helfen.

Wer aber erkannt hat, daß es gerade die kleinen Dinge des Alltags sind, die eine Ehe trüben können, hat schon ein gutes Rezept in der Hand. Beherrsche diese Nebensächlichkeiten, denn sie neigen zur Lawinenbildung, wenn unsere schlechte Laune hinzukommt. Also auch Kampf der schlechten Laune! Wie entsteht wohl die schlechte Laune? Man hat Aerger im Büro. Man hat etwas falsch gemacht. Oder man findet eine Rechnung zu hoch. Ja, man kann sehr leicht schlechter Laune sein, aber es ist schwer, sie andere nicht fühlen zu lassen. Mancher hat seine Methode. Von einem Ehepaar hörte ich, bei dem sich die Einrichtung des „Sturmballes" bewährt haben soll. Irgendwo las ich es. Wer schlechte Laune hat, zieht den kleinen „Sturmball", der in der Diele angebracht werden kann. Man weiß sogleich Bescheid: Nimm dich in acht, laß den anderen in Ruhe, bis wieder die Sonne bei ihm durchbricht. Die beste Methode aber ist, sich mit all seiner Wut in die Arbeit zu stürzen. Nachher freut man sich, wieviel man geschafft hat. Aus der schlechten Laune wird gute Laune.

Ich verschwand diskret, als seine Frau verlegen lächelnd die kleine Konditorei ihrer Erinnerungen betrat.

Zeichnung: Grunwald — M.

Aus Stimmungen, die wir nun einmal alle haben, werden aber auch oft Verstimmungen. Ungeklärte Mißverständnisse sind Minen, auf die das Eheschifflein aufläuft. Aussprache tut not!

Mein Freund X führt eine vorbildliche Ehe. Ich habe ihn oft nach seinem Rezept gefragt. Er lächelte geheimnisvoll und zuckte die Schultern. Neulich traf ich ihn in einer etwas unfreundlichen Gegend, in der er vor Jahren gewohnt hatte. „Was machst du denn hier?" fragte ich erstaunt. „Ich habe mich in einem kleinen Café mit meiner Frau verabredet!" antwortete er.

„Hier? — Gibt es keine schöneren Cafés für euer Zusammensein?"

„Für dieses Zusammensein nicht!" lächelte er. Er bemerkte meine Verwunderung.

„Du hast mich manchmal nach dem Rezept meiner glücklichen Ehe gefragt," fuhr er lächelnd fort. „Nun, ich bin keine alte Köchin, die ihr Kuchen- oder Soßenrezept als Geheimnis mit ins Grab nimmt. Mein Rezept, wenn du es so nennen willst, sollst du hören. Aber komm in jene kleine Konditorei, wir haben noch eine halbe Stunde Zeit, bis meine Frau kommt!"

Ich folgte ihm gern, da ich auf seine Erklärung begierig war. Wir betraten ein typisches Vorstadtcafé. Es war später Nachmittag und schon ziemlich dunkel im Raum. An einer Wand stand ein Klavier. Es gab auch Nischen mit zersessenen Sofas. Auf eine dieser Nischen steuerte mein Begleiter zu, und er schien glücklich, daß dieser Platz nicht besetzt war. Von irgendwo kam Flüstern. Wir waren also nicht die einzigen Gäste.

Er schwieg eine Weile und schien nachzudenken. Plötzlich spürte ich seine Hand auf meiner Schulter. „Glaubst du, alter Junge, daß es in unserer Ehe keine Verstimmungen gibt, keine Mißverständnisse, die geklärt werden müssen, keine —" Mir entfuhr ein erschrockener Ausruf.

„Nein, nein," beschwichtigte er, „sie werden ja geklärt. Das ist das Entscheidende. Ich meine nur, daß es immer an uns selber liegt. Unser Feind ist die Gewohnheit. Das Erreichte wird uns selbstverständlich. Die einmal errungene Liebe des anderen, die auskömmliche Stellung, das gepflegte Heim. Die Maßstäbe verschieben sich unbemerkt, und man wird oft ungerecht und unzufrieden."

„Und dein Rezept?" fragte ich.

„Ganz einfach!" lachte er. „Wir erinnern uns, wenn es nottun sollte, an unsere Anfänge. Und wo könnten wir das besser als hier in der kleinen Konditorei, in der wir vor Jahren so oft zusammenkamen, ich als möblierter Herr und sie als berufstätiges, alleinstehendes Fräulein? In dieser Nische saßen wir und machten Pläne und küßten uns und waren glücklich. Und wie oft sagten wir: „Wenn wir erst ein eigenes Heim haben werden!" — „Wenn keine Wirtin mehr um zehn Uhr abends an die Tür klopft!" — Wenn — wenn — — ach, wie viele Wenn! Und heute sind eigentlich alle Träume, die wir in dieser Nische träumten, erfüllt. Und wenn wir dennoch ungerecht und unzufrieden zu werden drohen, erinnern wir uns dieser Nische, und manchmal treffen wir uns hier wie damals. Und wenn wir dann nach Hause kommen, erscheint uns die Wohnung noch einmal so schön, und alles, was wir erreicht haben und was uns verbindet, wird uns um so bewußter."

Das Bedienungsfräulein hatte jetzt Licht gemacht; er sah auf seine Uhr und rief wie ein Junge glücklich: „Sie muß gleich kommen, und du mußt jetzt verschwinden, mein Lieber! Entschuldige, aber schon damals liebten wir es nicht, wenn noch jemand an unserem Tisch saß."

Das verstand ich natürlich und verschwand diskret, als seine Frau, verlegen lächelnd wie ein junges Mädchen, die kleine Konditorei ihrer Erinnerungen betrat.

Urheberrechtsschutz: Aufwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68

12] Nachdruck verboten.

Achtzehntes Kapitel

Der alte Musiker bringt eine Neuigkeit

Es wurde Sommer und wurde Herbst. Am Rhein waren die Trauben köstlich reif geworden und in den Weinbergen wurde fleißig gearbeitet. Da kam eines Tages Konrad Wilderling zu Bettina Hochwald. Frau Käte befand sich im Laden und der Musiker ging zu Bettina ins Hinterzimmer, das die alten Biedermeiermöbel so heimisch und traulich machten.

Er brachte eine Neuigkeit und begann, nachdem er Platz genommen: „Hören Sie, Goldschmiedstöchterlein, ich habe doch, wie Sie wissen, meine Kompositionen nie verkaufen wollen und die Lieder aufgeschrieben für jeden, der Lust verspürte, sie zu singen. Nun singt man die leichten Weisen rheinauf und rheinab, die wenigsten aber, die sie singen und hören, haben eine Ahnung davon, wer sie eigentlich gemacht. Mir war das bisher immer gleichgültig, ich freute mich sogar meist diebisch, wenn man mir, falls ich nach dem Komponisten fragte, antwortete: Es wären alte Volkslieder. Und ich habe mir nie Kummer darüber gemacht, wohin meine Melodien flogen. Verlagsangebote schlug ich rundweg aus. Aber jetzt war ein sehr angesehener Verleger bei mir und der verlangt, daß meine Lieder in seinem Verlag herauskommen sollen. Ich habe mich gesträubt, bin sogar ziemlich grob geworden, aber er ist noch gröber geworden, und schließlich fiel mir ein, ich habe bloß dreihundert Mark auf der Sparkasse, und soviel braucht man wohl ungefähr, um mich, wenn es mal so weit ist, anständig unter die Erde zu bringen. Schließlich möchte ich aber auch noch ein Weilchen leben. Und manchmal möchte ich jemandem helfen. Ohne Geld ist man so entsetzlich hilflos. Na, kurz und gut, ich bin gar nicht mehr abgeneigt, meine Lieder drucken zu lassen. Der Verleger hat mich bekehrt." Er lachte. „Sie sehen, Bettina, wie schwach der alte Wilderling schließlich doch geworden ist vor den Silberlingen."

Bettina erwiderte: „Es wäre sehr unklug, wenn Sie wieder, wie schon mehrmals früher, die Gelegenheit versäumen würden, daß Ihre schönen Lieder gedruckt und erhalten bleiben."

Er nickte. „Gut, darüber sind wir uns einig. Doch mit dem, was ich bisher erzählte, ist noch nicht alles in Ordnung. Nein, Bettina, das ist nur der Kernpunkt der ganzen Geschichte gewesen, es gibt außerdem noch ein großes Drumherum. Der Verleger will die Lieder auch auf Schallplatten festhalten. Außerdem soll in mehreren Konzerten verschiedener Großstädte eine Sängerin einige meiner Lieder singen. Die Nummer wird in ein Konzertprogramm eingeschoben. Propaganda für meine Lieder nannte er das."

Bettina machte eine lässige Handbewegung.

„Sängerinnen gibt es doch übergenug."

Er schüttelte den Kopf.

„Es gibt sicher viele Sängerinnen, die sehr gut vortragen, aber keine würde meine Lieder so vortragen können wie Sie, und deshalb bitte ich Sie herzlich, mich nicht im Stich zu lassen und nicht nur unterwegs in all den großen Städten wie Leipzig, Köln, Frankfurt meine Lieder zu singen, sondern auch die Schallplatten zu besingen."

Er hatte sich kaum herausgewagt mit seiner Bitte, und war froh, daß er nun alles hinter sich hatte.

Bettina war wirklich erschrocken. Nicht im entferntesten hatte sie an so ein Angebot gedacht. Sie wollte mit einem Nein antworten, aber von vorhin, als der alte Herr die Städte aufgezählt, schien der Name Frankfurt am Main noch immer in ihr nachzuklingen. Frankfurt am Main! Dort lebte Hans Syden, wenn er nicht gerade für seine Firma verreist war oder Rennen fuhr.

So eine ganz kleine törichte Sehnsucht war mit einem Male in ihr, Hans Syden könne, wenn sie sänge, ihren Namen in der Zeitung lesen und das Konzert besuchen. Sie durfte sich dann wenigstens einbilden, er säße im Saal und sie wollte dann wunderschön aussehen.

Sie dachte an seinen Kuß und wie er danach gesagt: Nicht böse sein, Bettina, ich weiß nicht, warum ich das eben tun mußte.

Bettina glaubte ein Bild vor sich zu sehen. Sich selbst in wertvollem eleganten Kleid in einem großen Saal, von Beifall umbraust, während irgendwo unter den vielen Konzertbesuchern einer saß — — —

Bettina wollte sich selbst verspotten, weil sie so törichtem Zeug in ihrem Kopf Raum gab, aber das Bild wich nicht.

Der alte Herr drängte: „Darf ich mit Ihren Eltern sprechen? Es würde außerdem eine gute Einnahme für Sie sein, Sie könnten ein nettes Stück Geld mit nach Hause bringen."

Bettina überlegte jetzt ganz nüchtern. Die letzte Aussicht gefiel ihr nicht übel. Es war in letzter Zeit im Geschäft nicht alles so gegangen wie sonst. Ihr Vater machte manchmal ein sorgenvolles Gesicht und hatte erst gestern gesagt: „Wenn wir im Laufe des Winters ein paar tausend Mark gewännen, oder erbten — denn auf andere Weise kommen wir ja nicht dazu —, könnte das nicht schaden."

Bettina fragte: „Glauben Sie, lieber Herr Wilderling, daß ich ein paar tausend Mark verdienen könnte, wenn ich sänge?"

„Selbstverständlich, und die Schallplattensache bringt doch auch gut ein", versicherte der Gefragte. „Uebrigens werde ich mich darüber genau bei dem Verleger erkundigen. Geschäft ist Geschäft! Er wohnt in der ‚Krone' und es wäre ihm lieb, wenn er Sie heute noch hören könnte, möglichst bald. Ich habe ihm aber auch allerhand von Ihnen vorgeschwärmt."

Bettina war plötzlich unternehmungslustig. Die Eltern würden ihr sicherlich kein Hindernis in den Weg legen, und sonst hielt sie hier nichts zurück. Sie sann: Es müßte sehr schön sein, etwas von der Welt zu sehen, zu reisen, heute hier zu singen und morgen dort. Eines Abends aber würde sie in Frankfurt am Main singen. Unten im Saal saß dann Hans Syden und sie wollte wunderschön aussehen. So schön, daß ihm ihre Schönheit weh tat.

Sie fuhr sich über die Stirn. Sie war ja verrückt, solchen Unsinn zusammen zu phantasieren. Wunderschön könnte sie ja gar nicht sein, höchstens leidlich hübsch, und wenn sie das erreichen wollte, mußte sie sich noch ganz besonders Mühe geben.

Konrad Wilderlings Augen blitzten wie die eines Zwanzigjährigen.

„Ich stelle mir die Reise quer durch Deutschland herrlich vor. Sie singen, ich begleite Sie. Ihr Mund streut meine Rheinlieder aus, wie der Wind weiße und rosige Blütenblätter ausstreut. So wie die weit übers Land wirbeln, so wirbeln meine Lieder über ganz Deutschland." Er wiegte den Kopf hin und her. „Ein Narr war ich, daß ich mich so lange gewehrt habe gegen das Berühmtwerden. Bettina, Sie liebes blondes Goldschmiedstöchterlein, ich freue mich unbändig auf die Fahrt."

Er sah sie an. Wie blaß und schmal ihr Gesichtchen war. Ganz durchsichtig vor Blässe. Sie krankte heimlich an ihrer Liebe zu Hans Syden und dachte, kein Mensch wüßte darum. Aber rühren durfte man an so etwas nicht. Behüte —

Er lächelte: „Wie würde auch Ihnen die Künstlerreise gut tun. Ich stelle mir vor, Sie treten in einem schwarzen oder weißen Samtkleide auf. Wissen Sie, es müßte eins von ganz fabelhaftem Schnitt sein, und in Ihrem Haar, neben dem Knoten, wie hingeweht hinter das Ohr, sollte eine brennende Rose liegen oder wenigstens etwas Flimmerndes. Große Brillanten zum Beispiel könnten gleichfalls sehr wirkungsvoll sein."

Bettina lächelte. Nun fing der liebe alte Herr auch schon an zu phantasieren.

Sie meinte: „Vielleicht kaufen wir für mein Haar als Schmuck ein paar große Brillanten. Ich stelle mir vor, in der Größe von Taubeneiern dürften sie im Haar schon leidlich stark blitzen und funkeln. Was kommt es denn auf ein paar hunderttausend Mark oder meinetwegen auf eine halbe Million an. Bei den Aussichten!"

Er mußte lachen. „Sie haben recht, Bettina, ich habe dummes Zeug geredet. Und wie Sie sich für die Konzerte kleiden, das wird sich schon finden. Die Hauptsache ist, sehr schön müssen Sie aussehen, darauf bestehe ich." Er nahm ihre Hand. „Darf ich jetzt mit Ihren Eltern reden?"

Bettina schlug vor, das noch zu verschieben und erst abzuwarten, ob ihr Gesang auch den Erwartungen des Musikverlegers genüge.

Er wurde fast böse.

„Als ob daran zu zweifeln wäre! Entzückt wird er sein. Wenn ich fest davon überzeugt bin, es gibt keine bessere Sängerin für meine Lieder, dann stimmt das. Ich muß das wissen." Er bat: „Kommen Sie zu mir in ungefähr einer halben Stunde, Bettina. Ich hole inzwischen den Verleger ab, zu Hause bei mir wollen wir ihm zeigen, was wir können." Er fragte ängstlich: „Oder haben Sie jetzt etwa keine Zeit? Es wäre schade."

„Ich habe Zeit und ich werde kommen", erwiderte Bettina.

Er riet: „Machen Sie sich ein bißchen extra fein, tun Sie mir den Gefallen. Bei solch großen Tieren ist das angebracht, glaube ich."

Er ging dann, sagte im Laden noch zu Frau Hochwald: „Ich habe Bettina gebeten, zu mir zu kommen, ich möchte, daß sie ein paar neue Lieder von mir singt."

Frau Hochwald nickte: „Ja, ja!" aber als sie dann zu Bettina ins Hinterzimmer trat, meinte sie: „Ich gönne dir ja das Singen, Kind, und die Freude daran auch, aber Wilderling holt dich einfach hier weg, als wenn es sich um wer weiß was für wichtige Dinge handelt. Ich höre seine Lieder sehr gern, doch manchmal denke ich, wenn sie wirklich besonders wertvoll wären, würden sie doch gedruckt. Daß er das nicht will, kann ich nicht verstehen. Ich glaube eher, er sagt das nur, weil er niemand findet, der sie herausgeben will und mir fällt dabei die Geschichte vom Fuchs und den Trauben ein. Er konnte nicht heran, sie hingen zu hoch, und da sagte er lieber verächtlich, sie wären sauer."

„So wie du, Mutter, werden im Städtchen noch viele denken", antwortete Bettina, „aber es ist wahr, er hat bis jetzt jedes Angebot zur Herausgabe seiner Lieder ausgeschlagen." Sie sprach nun ein wenig lauter: „Jetzt hat er wieder so ein Angebot erhalten, darüber hat er eben mit mir geredet. Das Angebot wird er aber nicht ausschlagen, sondern annehmen. Wenn ich nachher wiederkomme, werde ich dir wohl mehr darüber erzählen können."

Sie ging hinauf in ihr kleines Zimmer und zog ihr hübschestes Kleid an. Es war noch nicht kalt, die ersten Herbsttage am Rhein sind oft so herrlich wie Frühlingstage. Also konnte sie das leichte schwarze Tuchkleid mit dem großen weißen Kragen aus Glasbatist anziehen ohne Jacke oder Mantel. Das Kleid war ziemlich neu und gut gearbeitet. Das Haar hatte Bettina sehr lose aufgesteckt und die schwarzen Jettnadeln, die den kleinen Knoten festhielten, hoben noch die Helle der seltenen Haarfarbe.

Bettina betrachtete sich mit prüfenden Augen in dem Spiegel, der über der Nußbaumkommode hing. Sie übte scharfe Kritik an sich, fand, ihr Gesicht war zu schmal, die Augen fast zu groß und das Haar zu farblos. Mit goldenem Pinsel müßte man darüberstreichen, damit es glänzte wie das Haar Gretel Sydens, dachte sie.

Gretel war schon seit Monaten fort. Mit Großchen Jutta auf Reisen. Die wollte alte Bekannte besuchen und der Enkelin ein Stück Deutschland zeigen. Manchmal kam eine Ansichtskarte von Gretel. Vom Bodensee, aus München, oder von sonst irgendwo. Sie hatte Gretel um die große Reise beneidet, nun bestand auch für sie die Aussicht auf eine längere Reise.

Sie blickte noch einmal in den Spiegel. Sie gefiel sich gar nicht. Um ihre Lippen lag ein Zug, der war so eigen, der störte. Früher war er nicht dagewesen. Er mochte sich hier festgesetzt haben, seit Hans Syden sie geküßt, ohne Liebe geküßt. Nur so — in flüchtiger Frühjahrsstimmung, aus einer Laune heraus.

Sie wandte sich von ihrem Spiegelbild ab und ging zu Konrad Wilderling. Einen Hut setzte sie nicht auf.

Neunzehntes Kapitel

Bettina singt Probe

Konrad Wilderling wohnte schon seit langen Jahren in der kleinen schmalen Gasse bei derselben Wirtin, die er manchmal ein bißchen großsprecherisch seine Wirtschafterin nannte. Ein großes Zimmer nach dem gartenartigen Höfchen zu, dessen Hauptzierde ein mächtiger alter Lindenbaum war, nannte er seinen „Musiksaal", daneben lag sein schmales Schlafstübchen.

Als Bettina bei ihm eintrat, stand mitten im Zimmer Peter Starke. Groß war er, hatte mächtige Schultern und dichtes blondes Haar, das schwer zu bändigen war. Ein bißchen breitspurig stand er da, kniff die hellblauen Augen ein und sah Bettina musternd an. Nur den Bruchteil einer Sekunde brauchte er, um zu wissen, wenn Bettina Hochwald so gut sang wie sie aussah, entsprach sie vollständig seinen Erwartungen.

War das ein apartes Menschenkind! Das Haar, das blasse Bernsteinhaar, war schön und die schimmernden braunen Augen waren auch schön, das schmale Sphinxgesicht aber hatte fast zu ebenmäßige Züge, die statuenhaft gewirkt hätten, wenn nicht Klugheit sie belebt. Der Mund war nicht klein, aber die Lippen hatten kühnen kräftigen Schwung.

Konrad Wilderling ging um die Vorstellung herum.

„Namen brauche ich wohl nicht mehr nennen", lächelte er, „jeder weiß ja vom andern, wer es ist."

Eine Riesenhand umspannte Bettinas Rechte und eine tiefe, sehr vergnügte Stimme sagte: „Ich habe von Ihrem Lehrer schon so viel Lobendes über Sie gehört, Fräulein Hochwald, daß ich äußerst gespannt bin, ein Lied von Ihnen zu hören."

Ein paar flüchtige Sätze wurden noch gewechselt, dann nahm Peter Starke Platz und Bettina trat neben Wilderling, der sich an das Klavier gesetzt. Noten waren nicht nötig, keiner von beiden brauchte Noten bei den oft gesungenen Liedern. Schon präludierte der alte Musiker, eine Melodie drängte sich leicht betont hervor. Die sang Bettina schon, welches Lied sie singen sollte. Nun wogten Akkorde auf, es war, als rausche der Rhein gegen seine Ufer und in die Akkorde hinein sang jetzt eine weiche Mädchenstimme von bezauberndem Klang eine Jubelhymne auf den stolzen herrlichen Strom.

Peter Starke, der Platz genommen, hielt förmlich den Atem an. Es schien ihm unbegreiflich, daß eine Künstlerin wie Bettina Hochwald noch hier in dem alten kleinen Städtchen lebte und gar nicht zu wissen schien, wieviel sie konnte. Mit dem Wort „gottbegnadet" wird oft Schindluder getrieben, dachte er, aber das Mädel mit dem feinen Haar war gottbegnadet.

Das eine einzige Lied genügte, um sich darüber klar zu werden. Und wie natürlich sie sang. Kein Zieren, kein Kopfverdrehen, ganz wunderbar waren Haltung und Stimme und der Vortrag erstklassig und eigenartig.

Er rieb sich die Hände. Bettina Hochwald war die richtige Sängerin für die Lieder des alten originellen Kauzes, dem er zur Herausgabe seiner Lieder erst hatte zureden müssen wie einem Schwerkranken, der Medizin einnehmen soll, der aber, nachdem er sich zur Herausgabe entschlossen, ganz aus Rand und Band geraten war bei der Aussicht auf das Berühmtwerden, auf Reisen und Geld. Noch zwei Lieder sang Bettina Hochwald, ehe Peter Starke zufrieden schmunzelnd lobte: „Sie haben ganz recht gehabt, mein verehrter Herr Wilderling, eine bessere Verkünderin Ihrer Lieder dürften Sie kaum finden."

(Fortsetzung folgt.)